

Die Götter der Politiker: Zur religiösen Grundierung politischen Handelns*

Wolfram Kinzig

Der fundamentalistische Klang der Fanfaren im Kampf des islamistischen Terrorismus gegen die westliche Welt ist ebenso unüberhörbar wie die religiösen Untertöne in der Reaktion der US-Regierung. Zahlreiche Kriege heute haben einen religiösen Hintergrund oder eine religiöse Dimension: Ich erinnere neben dem Kampf gegen den Terror und dem Irakkrieg an den Nordirlandkonflikt zwischen Protestanten und Katholiken, an den Balkankonflikt zwischen Orthodoxen, Katholiken und Muslimen und an den Nahostkonflikt zwischen Arabern und Juden. Die Zahl ließe sich leicht vermehren.

Nun sind die an Kriegen und internationalen Konflikten beteiligten Akteure neben Militärs die Politiker der in die Auseinandersetzung involvierten Staaten. Politiker aber haben wie wir alle eine je eigene Lebensgeschichte, in der die Religion eine mehr oder minder große Rolle spielt und die ihr politisches Reden und Handeln beeinflussen mag. Beim US-Präsidenten liegt dies ebenso auf der Hand wie beim Präsidenten des Iran, doch wie ist dies bei anderen Politikern? Und wie verhält sich die spezifische Religiosität von Politikern zur Rason, die ihnen von ihrer Partei oder von realpolitischen Zwängen vorgegeben wird? Dies ist die Frage, die mich in unserem Forschungsprojekt besonders interessiert. Es geht mir somit nicht um Möglichkeiten und Grenzen einer politischen Ethik. Meine Frage- und Vorgehensweise ist in erster Linie deskriptiv und analytisch. Ich suche zu verstehen, ob und in welchem Umfang die Religiosität von Politikern in deren Reden und Handeln Spuren hinterlässt und welche Schlüsse sich daraus hinsichtlich des Stellenwertes von Religionen in der Politik ziehen lassen.

* Das Manuskript wurde im Sommer 2005 abgeschlossen. Die neuesten politischen Entwicklungen und die seither erschienene Literatur konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Die Funktionsbeschreibungen wurden allerdings auf den neuesten Stand gebracht. Nach Abschluss des Manuskripts ist erschienen: Zu Gerhard Schröder: Wolfgang Behnken (Hg.), *Mensch, Schröder: Der Acker, der Gerhard, der Kanzler*, Kempen 2005. – Zu Angela Merkel: Matthias Krauß, *Das Mädchen für alles – Angela Merkel*, Anderbeck 2005; Angela Merkel, *Mein Weg*. Aktualisierte Ausgabe, Hamburg 2005 (vgl. aber unten Anm. 40); Evelyn Roll, *Die Erste: Angela Merkels Weg zur Macht*, ergänzte Ausgabe, Reinbek b. Hamburg 2005 (vgl. aber unten Anm. 4); Nicole Schley, *Angela Merkel: Deutschlands Zukunft ist weiblich. Fakten, Daten, Hintergründe*, München 2005, Wolfgang Stock, *Angela Merkel – Die Kandidatin. Eine politische Biographie*, München 2. Aufl. 2005 (aber vgl. unten Anm. 52). – Zu Joschka Fischer: Paul Berman, *The Passion of Joschka Fischer: The Origins of Interventionism*, New York 2004; Jürgen Beller, *Joschka Fischer – Minister des Äußeren: Versuch einer Bilanz*, Münster 2005. – Für Hilfe bei der Literaturrecherche danke ich Herrn cand. theol. Rafael Dreyer.

Gewiss ist der Begriff der Religiosität nicht unproblematisch, weil er in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen verschieden verwendet wird. Ich möchte mich hier nicht auf eine Diskussion dieses komplexen Gebietes einlassen,¹ sondern schlage eine für unsere Zwecke geeignete pragmatische Definition vor: Unter Religiosität verstehe ich die persönliche Beziehung des einzelnen zu Gott oder zu Göttern, wie sie sich in verbalen Äußerungen sowie Handlungen manifestiert, die sich eindeutig einem religiösen Zeichensystem zuordnen lassen.

Die Untersuchung der Religiosität von Monarchen und Politikern ist in der Geschichtswissenschaft ein seit langem etabliertes Forschungsfeld. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an drei Monarchen der abendländischen Kirchengeschichte, die für die weitere Entwicklung des Christentums von entscheidender Bedeutung geworden sind: Konstantin den Großen, Kaiser Karl V. und seinen englischen Zeitgenossen König Heinrich VIII. Bei allen diesen Regenten hat die Bestimmung von deren je eigener Religiosität die historische Forschung interessiert, weil sie möglicherweise für nachhaltig wirksame kirchenpolitische Weichenstellungen in der Spätantike und der Reformationszeit verantwortlich zu machen ist und bei politischen und militärischen Konflikten eine entscheidende Rolle gespielt haben könnte.

Dies ist in der Zeitgeschichte kaum anders. Doch eigenartiger Weise werden, je näher man an die Gegenwart heranrückt, die einschlägigen Untersuchungen desto spärlicher. Bezogen auf Deutschland könnte dies daher rühren, dass die föderale Struktur der Bundesrepublik – im Unterschied etwa zur früheren DDR – es kaum möglich macht, Kirchen- oder Religionspolitik klar abzugrenzen und stets eine differenzierte Betrachtung nach Bund- und Länderebene notwendig ist. Mit anderen Worten können religions- oder kirchenpolitische Entscheidungen aufgrund des mehrschichtigen politischen Systems nur selten einzelnen Personen zugerechnet werden.

Zudem ist, wie weiter unten zu zeigen sein wird, die Quellenlage unübersichtlich.

Schließlich ist die Privatisierung von Religion (anders als etwa in den USA) in West- und Mitteleuropa im 20. Jahrhundert weiter vorangeschritten, so dass einerseits der Zusammenhang zwischen der Religiosität der politischen Akteure und ihren politischen Optionen kaum noch gesehen wird, zum anderen die Forscher selbst ihre eigene Religiosität so weit ins Private zurückgedrängt haben, dass sie als interesseleitendes Motiv nicht mehr wirksam werden kann.

¹ Vgl. zu den historischen Aspekten: J[ohannes] Fritsche, Art. „Religiosität“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 8, 1992, 774-780. Zur gegenwärtigen Verwendung vor allem in Religionssoziologie, Religionspädagogik und Religionspsychologie Hans-Jürgen Fraas, Art. „Religiosität“, in: *Evangelisches Kirchenlexikon*, 3. Aufl., Bd. 3, 1992, 1619-1621; Heinrich M. Schmidinger / Bernhard Grohm, Art. „Religiosität“, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Aufl., Bd. 8, 1999, 1087f, alle mit weiterer Literatur.

Kurzum: Nach meinem Eindruck haben – mit wenigen Ausnahmen – weder die Zeitgeschichtsschreibung noch die Politikwissenschaft an religiösen Fragen ein gesteigertes Interesse, so dass auch die Suche nach einschlägiger Forschungsliteratur insgesamt enttäuschend ausfällt.²

Nun ist ein unbebautes Feld zwar oft zugewachsen und daher ein unübersichtliches Terrain. Dennoch ist die Rodung und Urbarmachung auch eine reizvolle Aufgabe, zumal hinterher das Gebiet in ganz neuem Licht erscheinen mag. Um Religiosität im genannten Sinne zu erheben, wären umfangreiche Untersuchungen zur Biografie des jeweiligen religiösen Subjekts notwendig. Diese müssten nicht nur Erkenntnisse der Religionspädagogik und der Milieuforschung zur religiösen Sozialisation berücksichtigen, sondern ebenso mit – teilweise äußerst umstrittenen – Methoden der Religionspsychologie und der Psychohistorie arbeiten. Dies ist natürlich im vorgegebenen Rahmen nicht möglich. Darum möchte ich im folgenden lediglich einige erste Vermessungspunkte einschlagen und konkret die Religiosität einiger ausgewählter deutscher Spitzenpolitiker skizzieren und fragen, welche Folgen sich daraus für ihre politischen Positionen ergeben.

Die Quellenlage ist – ich deutete es bereits an – für ein solches Vorhaben insgesamt wenig ermutigend. Im Großen und Ganzen lassen sich drei Quellengattungen unterscheiden:

a) Politikerbiografien: Diese werden meist von Historikern, Politikwissenschaftlern oder Journalisten geschrieben. Je nach Autorschaft ist der Reflexions- und Abstraktionsgrad unterschiedlich hoch. Darüber hinaus ist das Desinteresse der Autoren an der religiösen Sozialisation ihrer Protagonisten auffällig.³ Dies mag

² Vgl. noch am ehesten Anton Rauscher (Hg.), *Christ und Politik*, Köln 1989, darin u.a. Statements von Theodor Waigel (CSU; 123-127), Diether Posser (SPD; 128-132), Werner Remmers (CDU; 133-140); Manfred Brunner (FDP; 140-149). – Michael Albus / Jürgen Hoeren, *Politik und Glaube: Eine schwierige Beziehung*, Düsseldorf 1994, darin: Kurt Biedenkopf (CDU), „Die Welt verschonen‘: Nur im Zusammenwirken von Politik, Wirtschaft und Ethik können wir unserer Verantwortung gerecht werden“, 13-25; Franz Kamphaus und Wolfgang Thierse (SPD) im Gespräch mit Michael Albus und Jürgen Hoeren, „Politik und Glaube. Visionen und Selbstbegrenzung“, 27-70; Christa Nickels (Bündnis 90/Die Grünen), „Politik und Glaube: Zweieiige Zwillinge“, 71-89; Bernhard Vogel (Hg.), *Religion und Politik: Ergebnisse und Analysen einer Umfrage*, Freiburg etc. 2003, darin: Christoph Böhr (CDU), „Der politische Anspruch des christlichen Menschenbildes in der säkularisierten Gesellschaft“, 11-40; Hermann Kues (CDU), „Werte in der Politik“, 70-78; Stephan Eisel (CDU), „Das ‚C‘ als Chance für die Union“, 79-91. – Zum Verhältnis von Religion und Politik allgemein vgl. zwei jüngst erschienene Sammelbände, die den Stand der deutschsprachigen Forschung zum Thema widerspiegeln: Michael Minkenberg / Ulrich Willems (Hg.), *Politik und Religion*, Wiesbaden 2003; Manfred Walther (Hg.), *Religion und Politik: Zu Theorie und Praxis des theologisch-politischen Komplexes*, Baden-Baden 2004.

³ Allenfalls sporadische Bemerkungen finden sich zum Beispiel in den biografischen Darstellungen zu Gerhard Schröder sowie in folgenden Publikationen: Michael Schwelien, *Joschka Fischer: Eine Karriere*, München 2000; Evelyn Roll, *Das Mädchen und die Macht: Angela Merkels demokratischer Aufbruch*, Berlin 2001 (trotz interessanter Informationen zur Herkunft Merkels und zu ihrem Elternhaus); Ursula Sabathil, *Edmund Stoiber privat*, München 2001; Michael Stiller, *Edmund Stoiber: Der Kandidat*, München 2002.

einerseits mit dem bildungsgeschichtlichen Hintergrund der Verfasser selbst und ihrem dadurch konditionierten Frageinteresse zusammenhängen, andererseits aber auch hier durch eine unbefriedigende Quellenlage verursacht sein. Die in Deutschland zu beobachtende Tendenz zur Privatisierung religiöser Überzeugungen allgemein wirkt sich auch im Hinblick auf Politiker aus, die dazu oft nur ungerne Auskunft geben.

b) Gelegentlich finden sich einschlägige Analysen in der Tages- und Wochenpresse. Diese Analysen sind jedoch überwiegend dem Tagesgeschehen verhaftet und haben daher eine kurze Halbwertszeit.

c) Schließlich liegt es nahe, Politikerstatements und -reden zu analysieren. Hier gilt jedoch, was für Politikerreden grundsätzlich gilt: Es ist im Einzelfall zu prüfen, wie zuverlässig ein Redetext die tatsächliche Auffassung des Redners wiedergibt. Die Texte stammen häufig von Redenschreibern und werden dem jeweiligen Redeanlass sorgfältig angepasst.

I.

Im Folgenden möchte ich am Beispiel der deutschen Spitzenpolitiker, d.h. dem bisherigen Bundeskanzler und dem bisherigen Bundesaußenminister sowie der neuen Bundeskanzlerin und dem Parteivorsitzenden der CSU exemplarisch vorführen, welche Erkenntnisse man bei einem konsequenten Einsatz dieser Methode gewinnen kann, aber auch, welchen Problemen man sich bei der konkreten Durchführung gegenübersehen.

Mancher mag den (ehemaligen) SPD-Vorsitzenden und Vizkanzler Franz Müntefering und den FDP-Chef Dr. Guido Westerwelle vermissen. Ich habe sie bis auf weiteres aus der Betrachtung ausgeschieden. Es ist außerordentlich schwierig, über den Vizkanzler persönliche Daten zu recherchieren. Biografien sind bisher nicht erschienen. Müntefering verfügt – abgesehen von der Seite für jeden Abgeordneten auf dem Server des Deutschen Bundestages – nicht einmal über eine eigene Homepage im Internet. Reden, die Rückschlüsse auf eine bestimmte christliche Prägung oder doch wenigstens religiöse Grundpositionen erheben ließen, sind nicht vorhanden, gleiches gilt für Publikationen, die aus seiner Feder stammen bzw. von ihm autorisiert sind. Im entsprechenden Eintrag des Bundestags wird über eine Kirchengzugehörigkeit nichts gesagt, der anonyme Artikel in Wikipedia gibt „katholisch“ an.⁴

Gleiches gilt für Guido Westerwelle. Seine Homepage ist hierfür ebenso unergiebig wie seine zahlreichen Publikationen. Von ihm ist nur bekannt, dass er Mitglied der evangelischen Kirche ist und sich besonders für die Rechte der Homosexuellen in der Kirche einsetzt. In diesem Zusammenhang machte er vor andert-

⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Muntefering (Stand: 28. Oktober 2005).

halb Jahren Schlagzeilen, als er in einem Interview mit der Zeitschrift „Bunte“ die päpstlichen Auffassungen zur Homosexualität und zu gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften scharf kritisierte. Es sei für ihn unchristlich, „gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften und nichteheliche Beziehungen zur Diskriminierung freizugeben“. Wenn Menschen Verantwortung füreinander übernähmen, „also im biblischen Sinne Nächstenliebe üben – nicht nur lieben, sondern vielleicht den Partner bis in den Tod hinein pflegen –, dann verdient das den Segen und nicht die Diskriminierung der Kirchen“.⁵ Ähnlich scharfe Kritik äußerte er an dem Buch Papst Johannes Pauls II., *Erinnerung und Identität – Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden*. Er bezeichnete den vom Papst formulierten Zusammenhang zwischen Holocaust und Abtreibung als „bestürzende moralische Fehlleistung“. „Wer wie die katholische Kirche Verhütung verdammt, hat kein Recht, Frauen in Not zu kriminalisieren“, empörte sich Westerwelle.⁶

In dem von ihm verantworteten Grundsatzpapier „Aufbruch 2006 – Die FDP als Grundsatzpartei für das ganze Volk. Strategische Überlegungen für eine unabhängige, eigenständige und starke FDP“ vom Oktober 2002 findet sich zum Thema Religion oder Kirchen ebenso wenig wie in der ebenfalls unter seinem Namen verbreiteten „Positionsschrift“ „Für die freie und faire Gesellschaft“ aus dem Jahre 2003.

II.

Viel versprechender sieht es bei unseren übrigen Spitzenpolitikern aus. Beginnen wir mit Gerhard Schröder. Wichtigste Quelle für seine religiöse Erziehung und seine Einstellung gegenüber dem Christentum ist ein Interview, das er zu den Osterfeiertagen 2002 dem *Kasseler Sonntagsblatt* und dem *Evangelischen Sonntagsblatt* aus Bayern gegeben hat.⁷ Darin erzählte er von seinem Konfirmandenunterricht, in dem er viele Kirchenlieder auswendig lernen musste. Auch sein Konfirmandenspruch Psalm 37,5 („Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“) war ihm noch gegenwärtig. Ferner ist aus anderer Quelle bekannt, dass Schröder zweimal wöchentlich die Jugendgruppe des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM) in seinem Heimatort Talle besucht haben soll. Er selbst hat behauptet, Pfarrer Karl Hundertmark habe sich bei diesen Gelegenheiten mit den Gymnasiasten aus dem Nachbardorf unterhalten und ihn als Arbeiterkind ignoriert. Dies habe ihn geärgert.⁸

⁵ Zit. nach: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 11. September 2003, S. 4.

⁶ Download unter <http://www.fdp.de> (Stand: 16. April 2005).

⁷ Vgl. <http://www.bundeskanzler.de/Energieversorgung-9510.63396/Interview-des-Bundeskanzlers-zu-den-Osterfeiertagen...htm> (Datum der Quelle: 30. März 2002; Stand: 19. April 2005).

⁸ Vgl. Bela Anda / Rolf Kleine, *Gerhard Schröder: Eine Biographie*, München 2002, 14.

Bemerkenswert ist der Typ von Christentum, mit dem Schröder offenbar in intensivere Berührung gekommen ist. Denn der CVJM repräsentiert eine eher konservative, missionarisch-erweckliche Form. Es ist gut denkbar, dass die verhältnismäßig offensive Art, den Glauben weiter zu verbreiten, in Verbindung mit der sozialen Isolierung zu Verletzungen geführt hat, die Schröders Bild vom Christentum stark beeinträchtigt haben.

Religiös völlig desinteressiert dürfte er jedenfalls nicht gewesen sein, denn die einzigen beiden Fächer, in denen er – damals bereits 22 Jahre alt – im Abiturzeugnis ein „Sehr gut“ erhielt, waren Geschichte und – Religion. Die Note, so Schröder im Interview aus dem Jahre 2002, erkläre sich daher, dass der Pfarrer den Religionsunterricht „mehr als Philosophieunterricht“ gehalten habe.⁹ Seinem Biografen Reinhard Urschel zufolge war er jedenfalls nicht religiös „im Sinne von fromm“. Er schätzte an dem Fach „eher die Vermittlung von Werten und Normen“, eine Einstellung, die er heute noch vertritt.¹⁰

Er selbst wandelte sich zum Marxisten. Zu den Gründen, die ihn zu dieser Weltanschauung führten, gab er im nachhinein zu Protokoll:

Die Theorie des Marxismus hat mich damals fasziniert. Sie gab vor, den Unterdrückten zu helfen und für Gerechtigkeit in der Welt zu kämpfen. Wir haben damals geglaubt, daß die Entartungen des Marxismus weniger mit Marx als vielmehr mit der Umsetzung seiner Theorie zu tun hatten.¹¹

Wiederholt hat Schröder erklärt, er spreche „öffentlich ungerne über Religion, Glauben“ und seine „Bindung zur evangelischen Kirche“.¹² Auf die Frage, ob er sich als Agnostiker bezeichnen würde, antwortete er im Jahre 1998 ausweichend:

Ich habe was gegen Schubladen. Vielleicht komme ich einmal in eine Situation, in der ich mich mit Religion mehr auseinandersetzen will und in der ich mehr Zeit habe für diese Auseinandersetzung.¹³

Vier Jahre später äußerte er: „Ich gehe, was diese Frage angeht, mit vielen Zweifeln durchs Leben.“ Diese wolle er selbst bewältigen „und nicht aus politischer Korrektheit so tun, als gäbe es sie nicht.“ Ein Grund zum Kirchenaustritt waren sie hingegen nicht:

Aber weil ich damit nicht fertig bin, was es für mich bedeutet, gab es auch nie einen Grund meine Beziehung zur Kirche sozusagen formal abzubrechen. Und dann kommt ein zweiter Punkt hinzu: Ich habe einen großen Respekt vor Christenmenschen, die sich haupt- oder ehrenamtlich aus ihrem Glauben heraus engagieren – zum Beispiel in der Diakonie, in der Betreuung von Flüchtlingen oder in Dritte-Welt-Aktivitäten. Das möch-

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Reinhard Urschel, *Gerhard Schröder*, Stuttgart 2002, 28.

¹¹ Anda / Kleine 2002 (wie Anm. 8), 33.

¹² Vgl. Interview 2002 (wie Anm. 7).

¹³ Volker Herres / Klaus Waller, *Gerhard Schröder – eine politische Biographie*, München 1998, 255.

te ich den Hauptamtlichen in der Kirche und vor allem den ehrenamtlich Tätigen signalisieren. Durch eine formale Trennung von der Kirche würde ich mich auch von diesen Menschen trennen. Und das will ich nicht. Übrigens: Auch in den ganz wilden Zeiten – als Juso-Vorsitzender – hatte ich keinen Anlass, einen Trennungsstrich zu ziehen. Ich weiß nicht warum, aber ich konnte es nicht.¹⁴

Ähnlich vorsichtig äußerte sich Schröder über die Bedeutung des Osterfestes für ihn. Er kenne natürlich den christlichen Hintergrund von Ostern. Die Bedeutung des Festes reduziert sich dann aber bei ihm „– auf der Grundlage seiner religiösen Bedeutung –“ auf „Besinnung, Innehalten und etwas zur Ruhe kommen. Ruhe finden im Kreis der Familie.“ Diese Familie ist durch die Konfession seiner Frau vorwiegend katholisch geprägt, da auch die beiden Töchter katholisch erzogen werden.¹⁵ Auf die Frage, warum er in Gottesdiensten nicht mitsinge, sagte Schröder: er habe „leider gar kein Talent zum Singen“: „Ich kenne zwar die Texte, bin aber überhaupt nicht tonlagenfest. Mein Lehrer pflegte zu sagen: ‚Schröder, sei still, du brummst‘. Das habe ich mir zu Herzen genommen.“¹⁶

Unumwunden gibt er auch zu, dass bestimmte Menschen ihn wegen ihres Glaubens beeindruckten, und nennt in diesem Zusammenhang den ehemaligen Bundesminister und Präses der Synode der EKD, Jürgen Schmude: „Seine Gradlinigkeit und Integrität beeindruckten mich immer sehr. Und manchmal denke ich, sich so sicher zu sein in dem, was man tut, hat wohl auch mit dem Glaubensfundament zu tun.“¹⁷

Angesichts dieser Skepsis gegenüber dem Christentum kommt Schröders Antwort auf die Frage, warum er den Zusatz „...so wahr mir Gott helfe“ bei seinen Vereidigungen als Ministerpräsident und als Bundeskanzler weggelassen habe, um so überraschender. Noch als niedersächsischer Ministerpräsident, im Jahre 1994, berief er sich hierzu auf das biblische Verbot des Eides in Matthäus 5,34-37,¹⁸ eine Auffassung, die er im Jahre 2002 wiederholte. In diesem Zusammen-

¹⁴ Vgl. Interview 2002 (wie Anm. 7).

¹⁵ So Schröder in einem Interview mit der Katholischen Nachrichtenagentur anlässlich des Weltjugendtages 2005 in Köln; vgl. <http://www.bundesregierung.de/interview-,413.873759/Weltjugendtag-Wir-wollen-gute-htm> (Stand: 20. August 2005).

¹⁶ Vgl. das Interview zum 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag 2005, online verfügbar unter: <http://www.bundesregierung.de/Interview/-,413.834708/dokument.htm> (Stand: 1. November 2005).

¹⁷ Vgl. Interview 2002 (wie Anm. 7).

¹⁸ So in einer Umfrage der antichristlich orientierten „Humanistischen Aktion“: „Was das Schwören angeht, halte ich es mit der Bergpredigt: ‚Ich aber sage Euch, daß Ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße, noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königs. Auch sollst Du nicht bei Deinem Haupt schwören, denn Du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist von Übel.‘“ Zitiert nach: <http://home.t-online.de/home/humanist.aktion/eid.htm> (Stand: 17. April 2005).

hang hat er auch seine Überzeugung geäußert, das Grundgesetz solle einen Gottesbezug enthalten und hat dies auch für die niedersächsische Verfassung, die in ihrer endgültigen Fassung im Mai 1993 in Kraft gesetzt wurde, mit dem Argument akzeptiert, es sei für Christen „ganz schwer, darauf zu verzichten“, während diejenigen, die diesen Bezug nicht wollten, „leichter damit umgehen“ könnten.¹⁹

Auf die Frage, ob sich die christlichen Wurzeln des deutschen Staates auch in seiner Politik zeigten, wick der Altbundeskanzler aus:

Das lässt sich nur durch Orientierung von Gesetzgebung und Handeln an den Wertvorstellungen des christlichen Menschen klarmachen. Also an denen, die etwas zu tun haben mit Demokratie, mit Freiheit und die etwas zu tun haben auch mit internationaler Solidarität und dem Eintreten für die Schwächeren. Da versuchen wir, solche Wertvorstellungen auch in der konkreten Politik wirksam werden zu lassen. Das muss gemessen werden an dem, was wir tun, und nicht nur an dem, was man in solch einem Gespräch sagt.²⁰

Zu kirchenpolitischen Auffassungen im engeren Sinn ist bei ihm wenig bekannt. Im Interview von 2002 wies er den Kirchen die Aufgabe zu, „auf der Basis ihrer Wertvorstellungen Politik kritisch zu begleiten“, aber nicht eine Politik oder Partei zu unterstützen. Wichtig seien ihm die Mahnungen in der Embryonenforschung gewesen, auch wenn er sie teilweise nicht befolgt habe.

Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche schätzte er als partnerschaftlich ein und sprach sich für die Beibehaltung der Kirchensteuer aus, um das ehrenamtliche Engagement der Kirchen zu unterstützen.²¹ Ebenso unterstützte er vorsichtig die Kirchen in ihrer Kampagne „Ohne Sonntage gibt’s nur noch Werktage“, weil man darauf achten müsse, dass Sonn- und Feiertage „nicht durchkommerzialisiert werden“.²² Gleichwohl sprach er sich für pragmatische Lösungen aus.

Schließlich findet auch der Religionsunterricht an staatlichen Schulen, den auch seine Stieftochter besucht, seine Unterstützung. Diese Unterstützung hat er in der Vergangenheit wiederholt signalisiert und sich damit in Gegensatz zur Berliner SPD gesetzt: So forderte er schon 2001 die Wahlfreiheit zwischen Werteunterricht und Religionsunterricht²³ und rügte die Beschlüsse der SPD zur Einführung eines Werteunterrichts zu Lasten des Religionsunterrichts in Berlin im April

¹⁹ Vgl. Interview 2002 (wie Anm. 7).

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Im April 2001 sprach er sich vor der Katholischen Akademie Berlin gegen „unsinnige Kirchensteuerdebatten“ aus und forderte eine Stärkung der christlichen Kirchen; vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 07. April 2001, S. 4.

²² Im Gespräch mit Ulrich Wickert äußerte er zum Sonntag, es solle „einen Tag geben, der nicht vom Kommerz bestimmt ist“; vgl. U. Wickert, *Deutschland wird selbstbewusster: Gerhard Schröder im Gespräch mit Ulrich Wickert*, Stuttgart; Leipzig 2000, 44.

²³ So bei einem Besuch der Katholischen Akademie Berlin; vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (wie Anm. 21).

2005.²⁴ Daneben hat sich Schröder für die Einführung eines islamischen Religionsunterrichts nach Analogie des christlichen ausgesprochen.²⁵

Vergleichbare Positionen hatte Schröder bereits zweieinhalb Jahre zuvor in seiner Rede vor der Herbstsynode der EKD im November 1999 in Leipzig vertreten, die sich mit „Mission und Evangelisation“, dem Schwerpunktthema der Synode auseinandersetzte.²⁶ Evangelisation verstand er hier als „Verkündigung der guten Botschaft, die für Christen Orientierung bei der Gestaltung ihres Lebens bedeutet“. Eben dies erwarteten heute die Menschen von der Kirche: „eine deutliche Orientierung in einem schwieriger gewordenen Lebensumfeld“.

„Mission“ umschrieb er mit „Sendung oder auch Auftrag“. Dabei gehe es „um die Aufforderung, die Dinge, für die man steht, überzeugend und öffentlich wahrnehmbar zu vermitteln.“ Seine eigene „Mission“ sah er darin, „zukunftsorientierte Entwicklung“ und „Solidarität“ in der Politik gemeinsam zu realisieren. „Staatliche Handlungsfähigkeit“ sei „kein Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck“. Er fuhr fort:

Wir brauchen einen handlungsfähigen Staat, um Solidarität in unserer Gesellschaft zu organisieren, um Gerechtigkeit der Chancen zu gewährleisten und natürlich erst recht, um die Geißel unseres modernen Gesellschaftssystems, nämlich die Massenarbeitslosigkeit, nicht nur, aber vor allem bei den jungen Leuten zu bekämpfen. Schon das biblische Gleichnis von den zehn Jungfrauen gibt uns diese Lehre auf: Die törichten, die keine Vorsorge getroffen und nicht mit ihrem Öl Haus gehalten haben, verpassen den Bräutigam.

Das „Zusammenleben unserer Gesellschaft“ beruhe auf „einer umfassenden Teilnahme der Bürgerinnen und Bürger“, und zwar nicht nur am Wohlstand, sondern auch an den „Entscheidungen in der Gesellschaft“. Sodann fügte er als dritten Aspekt die „Teilnahme an der Darstellung, an der Vermittlung, auch an der Weiterentwicklung tragfähiger Werte und Orientierungen“ hinzu. Die Kirchen leisteten zu diesem dritten Aspekt einen „unverzichtbaren Beitrag“. Schröder erinnerte in diesem Zusammenhang an die „überaus aktive und hilfreiche Rolle“ besonders der Evangelischen Kirche bei der friedlichen Revolution im Jahre 1989. Es seien

vornehmlich die Kirchen, die vielen Menschen Orientierungshilfen in einem Leben anbieten, das zunehmend kompliziert erscheint[,] und in existenziellen Lebenssituationen können es eigentlich nur die Kirchen sein, denn Politik wäre hoffnungslos überfordert, wenn sie das für sich in Anspruch nähme.²⁷

²⁴ Netzeitung.de, 13. April 2005 (<http://www.netzeitung.de/deutschland/333927.html>, Stand: 1. November 2005).

²⁵ So in einem Interview in der ägyptischen Zeitung *Al-Abram* vom 4. Oktober 2003; vgl. <http://www.bundestkanzler.de/Energieversorgung-9510.536243/Interview-von-Bundestkanzler-Schroeder-in-der-aeg...htm>, (Stand: 20. April 2005).

²⁶ Vgl. <http://www.ekir.de/sonntagsruhe/Schroeder.stm> (Stand: 31. März 2005).

²⁷ Vgl. auch im Interview zum 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover vom 25. Mai 2005: „Die Kirchen haben die besondere Kompetenz, nah bei den Menschen zu

Darum wolle er auch „an der besonderen Form der partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den staatlichen Institutionen und den Kirchen“ festhalten. Dies gelte „ausdrücklich auch für die Sicherung der materiellen Basis ihrer Arbeit“. Besonders begrüßte er schon damals den Einsatz der Kirchen gegen eine Ladenöffnung am Sonntag. Ein „einseitiges ökonomisches Primat“ [*sic*] könne man in unserer Gesellschaft nicht hinnehmen. Der Sonntag dürfe nicht der Kommerzialisierung aller Lebensbereiche zum Opfer fallen.

Abschließend forderte er die Kirchen dazu auf, ihre spezifischen Anliegen auch bei der Formulierung der Europäischen Grundrechtscharta zur Geltung zu bringen, um „kulturelle und soziale Errungenschaften zu schützen“.²⁸

Folgende kirchenpolitische Grundkoordinaten kristallisieren sich aus diesen Äußerungen heraus:

1. Die Kirchen leisten einen unverzichtbaren Beitrag zur gesellschaftlichen Orientierung. Die entscheidenden Stichworte sind „Solidarität“, „Frieden“ und „Gerechtigkeit“. Schröder benutzt dabei Begriffe, die auch aus der sozialdemokratischen Tradition geläufig sind, und sich in ihrer Ambivalenz dazu eignen, in unterschiedlichen weltanschaulichen Kontexten eingesetzt zu werden. Es fehlt somit an weltanschaulicher Eindeutigkeit, die Schröder mit seiner Unsicherheit hinsichtlich der Bedeutung von Religion begründet. Die Kirchen als moralische Instanz und ihr Beitrag zur Zivilgesellschaft werden dennoch ausdrücklich anerkannt.²⁹

sein und das an sehr verschiedenen Orten: in den Kirchengemeinden, in Krankenhäusern, in der Militärseelsorge und häufig auch in beliebten Urlaubsgebieten. Kirchen sind immer auch ‚Global player‘, wie es der Limburger Bischof Franz Kamphaus auf dem Evangelischen Kirchentag 2001 in Frankfurt ausdrückte. Die Kirchen haben ein dichtes Netzwerk in vielen Ländern der Erde. Sie schaffen damit immer auch ein Stück geistliche und soziale ‚Heimat‘. ... Ich erlebe, dass die Kirchen, ihre Wohlfahrtsverbände und viele ihrer sozialen Einrichtungen mit dieser schwierigen Aufgabe sehr gut umgehen. Ich bin dankbar, dass gerade die Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände sehr engagiert mitwirken bei der Schaffung von neuen Arbeitsmöglichkeiten. Ich habe den Eindruck, dass hier alles getan wird, um diese unverzichtbaren Dienste vom Kindergarten über die Seniorenbetreuung bis zur Begleitung wohnungsloser Menschen aufrechtzuerhalten, ja zum Teil weiter auszubauen. Dies wäre in diesem Maße sicherlich nicht möglich, wenn neben den hauptamtlich Tätigen nicht unzählige Ehrenamtliche in vielen Funktionen in den sozialen Diensten mitarbeiten.“ (<http://www.bundesregierung.de/Interview/413.834708/dokument.htm>, Stand: 1. November 2005).

²⁸ Vgl. auch sein Interview mit der Katholischen Nachrichtenagentur vom 16. August 2005: „Mir war immer klar, dass das Christentum wesentlich für Identität und Zusammenhalt in der Gesellschaft sorgt.“ Vgl. <http://www.bundesregierung.de/interview-413.873759/Weltjugendtag-Wir-wollen-gute-.htm> (Stand: 20. August 2005).

²⁹ Vgl. auch im Interview vom 25. Mai 2005 (wie Anm. 27): „Eine Kirche, die mitten in der Gesellschaft wirkt, mit Religionsunterricht in der staatlichen Schule, mit engem Dialog zu anderen Glaubensgemeinschaften, mit einem breiten Angebot in Bildung und sozialen Diensten, mischt sich zwangsläufig ein. Die öffentliche Verantwortung, die gerade die Evangelische Kirche auch als Auftrag nach 1945 und nach der Nazi-Diktatur zur Richtschnur eigenen Handelns erklärt hat, ist für mich, und ich denke aus Sicht vieler anderer,

2. Zu dieser Aufgabe müssen die Kirchen finanziell in Stand gesetzt werden. Daher soll das bisherige Kirchensteuersystem beibehalten werden.
3. Der Ladenschluss am Sonntag soll erhalten bleiben, um der zunehmenden Kommerzialisierung aller Lebensbereiche Einhalt zu gebieten.
4. Der Religionsunterricht an den staatlichen Schulen soll beibehalten werden.
5. In Fragen der Bioethik vertreten der Altkanzler und die Kirchen unterschiedliche Auffassungen.

Bei der Eröffnungsveranstaltung des Ökumenischen Kirchentages in Berlin im Mai 2003 meinte Schröder, er wolle drei Botschaften des Gottesdienstes ernst nehmen: die Bewahrung der Schöpfung, den Kampf gegen die Armut in der Dritten Welt, die friedliche Lösung von Konflikten.³⁰ Noch uneindeutiger im Hinblick auf eine religiöse Prägung klang seine Rede beim 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover am 27. Mai 2005.³¹

Aus Schröders vager Verbundenheit mit dem Protestantismus und aus seiner linken politischen Vergangenheit könnte sich ein Antikatholizismus ergeben. Davon ist nichts zu spüren: Zwar hat er sich gelegentlich gegen eine Segnung staatlicher Gebäude ausgesprochen, da dies als Verstoß gegen die Neutralitätspflicht des Staates aufgefasst werden könne.³² Sein Verhältnis zum Oberhaupt der katholischen Kirche ist jedoch deutlich komplexer. Im Juni 1995 war Schröder zur Papstaudienz im Vatikan. Seine damalige Frau Hiltrud wollte ihn auf dieser Reise nicht begleiten wegen der Haltung des Pontifex in der Frage der Empfängnisverhütung. Es war die Zeit der Auseinandersetzungen in der „Troika“ mit Parteichef Rudolf Scharping und dessen Vize Oskar Lafontaine. „Papst ist auch 'n doller Job“, äußerte er sich damals flapsig, „keine SPD am Hals und den ganzen Tag nur Enzykliken schreiben.“ Er sah deutliche Analogien zwischen seiner Partei und der katholischen Kirche: „Der ist Frieden alles und die Parteitagsbeschlüsse so heilig, daß sie wie eine Monstranz vorangetragen werden.“³³ Von seinem Besuch bei Johannes Paul II. war Schröder tief ergriffen. Seine Biografin Ulrike Posche meint gar, der Papst sei wahrscheinlich „das einzige Amt, das ein Mensch dieser Welt innehaben kann, vor dem Schröder noch Respekt hat.“³⁴

auch in Zukunft unverzichtbar.“ (<http://www.bundesregierung.de/Interview/-,413.834708/dokument.htm>, Stand 1. November 2005).

³⁰ <http://www.bundesregierung.de/rede-,413.489638/Ansprache-von-Bundeskanzler-Ge.htm> (Stand: 31. März 2005).

³¹ Vgl. <http://www.bundesregierung.de/Artikel/-,413.836522/dokument.htm> (Stand: 1. November 2005).

³² Vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4. Juli 2001, S. 1; vgl. auch Interview 2002 (wie Anm. 7).

³³ Ulrike Posche, *Gerhard Schröder, Nah-Aufnahme*, München 1998, 65.

³⁴ Ebd., 67. – Stunden nach der Audienz entdeckte Schröder, als er die Fotos sah, die bei diesem Anlass geschossen worden waren, „daß sämtliche Knöpfe seines dunkelblauen Sakkos noch mit dem Stanniolpapier der Reinigung umhüllt sind. Er hatte es nicht bemerkt – und der Heilige Vater wohl auch nicht“ (ebd., 67f).

Von einer Religiosität Schröders kann man also nicht sprechen. Gleichwohl ist auch eine antireligiöse Haltung nicht erkennbar. Der Altbundeskanzler vertritt nachdrücklich die christlichen Werte Frieden, Solidarität und Gerechtigkeit, die sich auch bei der SPD wieder finden, doch von Gott spricht er im allgemeinen nicht.³⁵ Allerdings anerkennt er den Beitrag der Kirchen zu einer solidarischen Gesellschaft und möchte sie in dieser Rolle auch gefördert sehen. Man kann bei ihm von einem agnostisch grundierten Respekt vor den Kirchen sprechen.³⁶

III.

Über die Religiosität der CDU-Vorsitzenden und neuen Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel konnte man in der Vergangenheit häufig nur unpräzise Einschätzungen lesen. So schrieb etwa Jacqueline Boysen in ihrer Biografie aus dem Jahre 2001, Angela Merkel plädiere für eine strikte Trennung zwischen ihrem persönlichen Glauben und ihren politischen Entscheidungen.³⁷ Sie suche in der Kirche „eher das Emotionale“: „Ich liebe es zum Beispiel sehr, in Gottesdiensten zu singen,“ wird sie hier zitiert. Boysen urteilt: „Angela Merkel schöpft ihre Kraft nicht aus dem Glauben, dazu ist die Physikerin viel zu rational veranlagt. Kirche und Religion sind ihr seit der Kindheit als kulturelle Werte vertraut und Teil ihrer Sozialisation. Kirchenräume, die Klänge geistlicher Musik oder die Liturgie der Gottesdienste wecken in ihr ein Heimatgefühl ähnlich dem, das sich bei ihr in den norddeutschen Landschaften ihrer Jugend einstellt: ‚Spaziergänge in der Uckermark haben mich oft zu guten Entscheidungen geführt‘, sagt sie.“³⁸ Merkel berufe sich zwar auf ein „christliches Menschenbild“, aber sie definiere nicht ausdrücklich, welche politischen Konsequenzen sich daraus für ihre Politik ergäben. Sie meide die „Festlegung auf möglicherweise strittige Punkte“ und halte sich vielmehr an 1. Thessalonicher 5,21: „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Meidet das Böse in jeder Gestalt.“³⁹

Diese Darstellung ist mindestens verzerrt, wenn nicht gar falsch, wie man jetzt an einem ausführlichen autobiografischen Interview in Buchform unschwer er-

³⁵ Dies gilt selbst für sein Beileidstelegramm an Kardinal Ratzinger anlässlich des Todes von Papst Johannes Paul II., in dem er hervorhob, der Pontifex habe „mehr als ein Vierteljahrhundert ... als hochgeachtetes und geliebtes Oberhaupt der katholischen Kirche durch sein unbedingtes und unermüdliches Eintreten für den Frieden, für Menschenrechte, Solidarität und soziale Gerechtigkeit gekämpft“ (<http://www.bundeskanzler.de/-7698.810142/Bundeskanzler-Schroeder-Die-Weltgemeinschaft-ist...htm>, Stand: 18. April 2005).

³⁶ Diesen Respekt vor religiösen Positionen in der Diskussion um das therapeutische Klonen hat Schröder auch bei einem Empfang im Januar 2001 in der Evangelischen Akademie Tutzing gefordert. Vgl. <http://www.bundesregierung.de/rede-,413.29083/Rede-von-Bundeskanzler-Gerhard.htm> (Stand: 31. März 2005).

³⁷ Vgl. Jacqueline Boysen, *Angela Merkel: Eine deutsch-deutsche Biographie*, München 2001, 156.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd., 198f.

kennen kann, mit dem die CDU-Vorsitzende im Jahr 2004 an die Öffentlichkeit getreten ist. Darin gibt sie auch ausführlich Auskunft über ihre religiöse Sozialisation.⁴⁰ Neuestens hat auch Gerd Langguth in seiner umfassenden Biografie diese Seite der Persönlichkeit Angela Merkels genauer analysiert.⁴¹

Schon ihre Herkunft könnte davor warnen, ihre Religiosität allzu schnell herunterzuspielen.⁴² Ihr Vater Horst Kasner war Pfarrer im Seminar für kirchliche Dienste (später Pastoralkolleg) Waldhof bei Templin (Brandenburg), wo auch das Stephanus-Stift mit Heim und Werkstatt für Behinderte untergebracht war. Hier, an einem der schönsten Flecken der Uckermark, wuchs sie im selbstverständlichen Umgang mit Behinderten auf. Die Einschätzung der Bedeutung des väterlichen Berufes für die eigene religiöse Sozialisation hat bei Merkel über die Jahre auffällig variiert: 1991 bestritt sie im Gespräch mit Herlinde Koelbl, dass dieser Beruf für sie religiös von größerer Bedeutung gewesen sei: „Ein Mensch wird nicht dadurch gläubig, daß er im Pfarrhaus aufwächst. Aber natürlich wurden mir dadurch manche ethische Grundsätze vermittelt. Vor allem die Idee der Versöhnung und Vergebung.“ In der Kirche habe sie sich später nicht deswegen engagiert, „um den Erwartungen meiner Eltern zu entsprechen, sondern ich habe meinen Weg selbst entschieden.“⁴³ Dreizehn Jahre später beschrieb sie diese Phase ihrer religiösen Sozialisation anders:

Weil mein Vater Pfarrer war, hatten wir Kinder einen ganz natürlichen Bezug zur Kirche. Wir waren einfach christlich, ohne das besonders zu reflektieren. Das war einfach Teil des Lebens. Professionalität und Christsein gingen ineinander über.⁴⁴

Vater Kasner gehörte dem links orientierten „Weißenseer Arbeitskreis“ an, der für ein Arrangement von Staat und Kirche in der DDR plädierte.⁴⁵ Seit dem gewaltsamen Ende des Prager Frühlings sei ihm allerdings klar geworden, „dass das mit

⁴⁰ Angela Merkel, *Mein Weg: Angela Merkel im Gespräch mit Hugo Müller-Vogg*, Hamburg 2004.

⁴¹ Gerd Langguth, *Angela Merkel*, München 2005.

⁴² Vgl. dazu jetzt detailliert Langguth 2005 (wie Anm. 41), 10-71; ferner bereits Herlinde Koelbl, *Spuren der Macht: Die Verwandlung des Menschen durch das Amt. Eine Langzeitstudie*, München 1999, 48f; Röll 2001 (wie Anm. 3), S. 11-45; Alexander Osang, „Das eiserne Mädchen“ (6. Juli 2001), online verfügbar unter: http://www.radioeins.de/_sendungen/apparat/ticker/200107/20010706215211_jsp.html sowie http://www.radioeins.de/_sendungen/apparat/ticker/200107/20010706215403_jsp.html (Stand: 1. November 2005). Gabriele Bärtels, „Angela Merkels Kindheit in Templin“, in: *online-Magazin „Frida“* (<http://www.frida-magazin.de/html/merkel.html>, Stand: 30. März 2005); auch in: *Cicero – Magazin für politische Kultur*, Dezember 2004 (online: http://www.cicero.de/97.php?ress_id=4&item=349, Stand: 31. März 2005) unter dem Titel „Russisch-Olympiade, 1. Platz“; Franziska Reich, „Angela Merkel: Die Frau, die aus der Kälte kam“, in: *stern* H. 22 (2005); online: <http://www.stern.de/politik/deutschland/index.html?id=541071&q=angela%20merkel%20horst%20kasner>; http://www.stern.de/politik/deutschland/541071.html?p=2&nv=ct_cb&eid=540855 (Stand: 1. November 2005).

⁴³ Koelbl 1999 (wie Anm. 42), 49.

⁴⁴ Merkel 2004 (wie Anm. 40), 37.

⁴⁵ Vgl. hierzu: <http://www.weissenseerblaetter.de/index.htm> (Stand: 16.04.2005). Ferner Langguth 2005 (wie Anm. 41), 24-36.

der DDR nichts werden würde“. Der Vater sei zeitweise sehr beeinflusst gewesen von der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Er habe „die amtskirchlichen Strukturen“ nicht gemocht und statt dessen lieber eine „Basiskirche“ gewollt „wie in Amerika, wo die einzelne Gemeinde ihren Pfarrer unterhält. Im Westen hätte man diese Überzeugungen sozialistisch genannt, auch wenn das mit dem real existierenden Sozialismus gar nichts zu tun hatte.“ Sie habe durchaus mit dem Vater auch darüber gestritten, „wie viel Eigentum man vergesellschaften kann, damit noch genug Eigenverantwortung übrig bleibt.“⁴⁶

Als Pfarrerstochter gehörte sie zu den in der DDR benachteiligten Personengruppen, wobei die Diskriminierung im Fall der Familie Kasner aus unklaren Gründen nicht so krass ausfiel wie in anderen Fällen, was sicher auch damit zu tun hatte, dass Vater Kasner sich mit dem *status quo* zu arrangieren wusste.⁴⁷ Es habe das „Gebot der Unauffälligkeit“ gegolten:

Es war aber üblich, etwa wenn ein Vertretungslehrer kam, dass man seinen Namen und den Beruf des Vaters sagen musste. Das habe ich gehasst wie die Pest, weil ich ja wusste, dass die Lehrer auf die Pfarrerskinder besonders achteten. Ein Mitschüler hat mir mal geraten, ich sollte doch „Fahrer“ statt „Pfarrer“ sagen. ... Die besonders intelligenten Lehrer haben dann noch gefragt: „Ist der Vater katholischer oder evangelischer Pfarrer?“ Da gab's dann immer Gelächter. Das war zum Teil schon unangenehm.⁴⁸

Statt an der Jugendweihe teilzunehmen, wurde Angela Kasner konfirmiert. Dies sei jedoch auf dem Lande selbstverständlicher gewesen als in der Stadt.

Mit dem Gedanken, selbst Theologie zu studieren, habe sie nicht gespielt, ohne sagen zu können, warum nicht. Gleichwohl ist ihre Biografie und – wie mir scheint – auch ihre politische Arbeit entscheidend durch ihren protestantischen Hintergrund geprägt. Sie scheint selbst einen Frömmigkeitsstil zu pflegen, zu dem nach eigenen Angaben auch das private Gebet um „persönliche“ Dinge gehört.⁴⁹

Schon aus ihrer Zeit als Frauen- und Jugendministerin im Kabinett Kohl gibt es eine eindeutige Stellungnahmen zum Christentum. Im Jahre 1991 sagte sie auf die Frage, woran sie glaube:

Ich glaube, daß diese Welt begrenzt und endlich ist und daß über ihr etwas ist, was die Welt erst erträglich gestaltet, ob wir es nun Gott oder eine übergeordnete Größe nennen. Und daß uns dieses übergeordnete Prinzip zu bestimmten Leistungen fähig macht. Wahrscheinlich ist mein Glaube nicht gerade vorbildlich, denn ich tendiere dazu, an guten Tagen weniger zu glauben als an schlechten Tagen. Aber ich finde es beruhigend, daß es so etwas wie die Kirche gibt. Es entlastet mich und hilft mir, in meiner Begrenztheit gut zu leben. Daß der Mensch sündigen darf und ihm dies vergeben wird, ist für

⁴⁶ Merkel 2004 (wie Anm. 40), 45f.

⁴⁷ Vgl. dazu Langguth 2005 (wie Anm. 41), 31-36.

⁴⁸ Merkel 2004 (wie Anm. 40), 47.

⁴⁹ So im Gespräch mit Sabine Rückert; vgl. dies., „Die Macht und das Mädchen“, in: *Die Zeit* Nr. 6, 2000, S. 15; hier zit. nach: http://www.zeit.de/archiv/2000/6/200006.merkel_xml (Stand: 1. November 2005).

mich eine Erleichterung. Sonst würde man ja verrückt werden. Obwohl ich früher Physikerin war, suche ich in der Kirche nicht das Rationale, weshalb mich Predigten nicht besonders reizen. Was ich suche, ist eher das Emotionale. Ich liebe es zum Beispiel sehr, in Gottesdiensten zu singen.⁵⁰

Dieses Bewusstsein der eigenen Fehlbarkeit und Angewiesenheit auf Vergebung hat Merkel durch die Jahre als Politikerin begleitet. Aus dem Jahre 1995 liegt eine Bibelarbeit der damaligen Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit auf dem Kirchentag 1995 in Hamburg vor, in dem dies ebenfalls zum Ausdruck kommt. Hier sollte sie sich zu ihren Vorbildern äußern, eine Aufgabe, die ihr sichtlich schwer fiel.⁵¹ Für ihr Handeln sei – neben manchen Vorbildern wie Marie Curie – ihr Konfirmationsspruch 1. Korinther 13,13 leitend geworden: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Der Glaube wird von ihr als ein zweifelnder Glaube beschrieben, ein Glaube, der sich seiner Sache nicht immer sicher sei. Der Begriff der Hoffnung erinnere sie einerseits an Sisyphus:

der Mensch, der da immer wieder von neuem einen Stein den Berg hinaufrollt. Ich habe diese Geschichte immer so interpretiert, daß sie eigentlich nichts Hoffnungsloses ausdrückt, sondern daß sich immer ein Mensch findet, der den Stein wieder und wieder trotz aller Rückschläge hochrollt, auch wenn das eigentliche Ziel nicht erreicht wird. Man kann das ja auch sehr fatalistisch interpretieren und feststellen, daß alles sowieso keinen Zweck hat. Für mich aber hat dieser Sisyphus [*sic*] etwas mit meiner eigenen Lebenserfahrung zu tun und macht mich nicht hoffnungslos.

Andererseits assoziiert sie mit Hoffnung die Geschichte von der Sintflut. Für sie sei das „eine der Geschichten, in der als Zeichen der Hoffnung klar zum Ausdruck kommt, daß es trotz aller Fehler weitergeht und sich für einen selbst immer ein Weg findet“.

Die Liebe sei das „Schwierigste“. Sie bestehe „nicht aus gefühlvollen Worten“, sondern zeige sich „in nüchternen Taten“. Sie fuhr fort: „Die Liebe ist vorbehaltlos, sie ist vollkommen furchtlos, sie ist dienend. Das Gebot ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘ ist dabei wichtige Richtschnur für uns Menschen.“ Man müsse „in der Begegnung mit dem Nächsten dieselben Maßstäbe“ anlegen, „die man auch für sich selbst in Anspruch“ nehme, und man könne „überhaupt nur lieben, wenn man auch sich selbst liebt, wenn man an sich selbst glaubt, wenn man Klarheit über sich selbst hat.“

Sie schloss ihre Ausführungen mit den Worten:

Ich habe in meinem Leben Menschen getroffen, ich habe Gedanken gehört, und ich habe Erfahrungen gemacht, die mir zumindest die Hoffnung geben, daß ich es besser verstehe, was der Mensch zu tun hat, die mir aber auch die Fähigkeit geben, immer einmal

⁵⁰ Koelbl 1999 (wie Anm. 42), 49.

⁵¹ Das Folgende nach <http://www.deutscher-kordinierungsrat.de/de/displayItem.php?id=174> (Stand: 31. März 2005).

wieder zu zweifeln, ob das, was ich dann für richtig befunden habe, auch wirklich richtig ist und es immer wieder im Gegenüber zu anderen Menschen zu sehen und nicht selbstherrlich zu werden.

Die hier herausgestellte Erkenntnis der Fehlbarkeit des Menschen, der darum der Gnade bedürfe, ist gewissermaßen ein Grundtenor im religiösen Denken Merkels. In einem Interview mit Wolfgang Stock hat sie sich im Jahre 2000 über ihr christliches Menschenbild näher geäußert:⁵²

Das christliche Menschenbild als unser Leitbild geht von der unteilbaren Würde eines jeden Menschen aus: Jeder Mensch ist einzigartig, jeder unterscheidet sich von anderen. Deshalb sind alle Versuche, die Menschen gleichzumachen, von Anbeginn an Fehlversuche. Die von Gott gewollte Unterschiedlichkeit, also Vielfalt, müssen und wollen wir respektieren.

Hier spiegelt sich sicher nicht nur das Grundsatzprogramm der CDU wider, sondern auch Erfahrungen mit dem real existierenden Sozialismus der DDR, und hieraus speist sich gewiss auch die Dynamik ihres Widerstandes gegen sozialdemokratische Politik. Für Merkel folgt hieraus nicht, „Gleichheit zu erzeugen, sondern mit Hilfe gleicher Chancen die Unterschiedlichkeit der einzelnen Menschen und ihre unterschiedlichen Fähigkeiten zu fördern“. Dabei solle jeder die Möglichkeit haben, „an dieser Gesellschaft teilhaben zu können“. Daher müsse die Politik darauf achten, „dass alle Menschen in dieser Gesellschaft eine Lobby haben, auch jene, die in der globalen Wirtschaft scheinbar nicht so gebraucht werden“.

Auf die Frage, was der christliche Glaube und das christliche Menschenbild für sie persönlich bei ihrer Arbeit bedeute, antwortete sie, dass die täglichen Aufgaben „ohne das Vertrauen in den christlichen Glauben“ kaum lösbar seien. Das christliche Menschenbild gehe davon aus, „dass der Mensch insgesamt nicht perfekt, sondern mit Fehlern behaftet“ sei. Ihr gebe das

eine gewisse Ruhe und Gelassenheit: Ich weiß, dass der Mensch keinen Allmachtsanspruch besitzt, dass auf uns Politikern eben nicht der Druck lastet, dass wir eine makellose, fehler- und sündenfreie Welt gestalten müssen. Für mich heißt das konkret, mich selbst nicht zu wichtig zu nehmen, mich nicht über andere zu stellen. Und auch die Politik nicht zu wichtig zu nehmen. Es ist gut zu wissen, dass es eine transzendente Größe gibt, bei der wir uns aufgehoben fühlen dürfen.⁵³

⁵² Vgl. zum Folgenden Wolfgang Stock, *Angela Merkel: Eine politische Biographie*, München 2000, 171-174.

⁵³ Vgl. auch Merkel 2004 (wie Anm. 40), 225: „Der Mensch als Geschöpf Gottes hat gleichsam über sich immer noch eine Instanz, die es ihm auch erlaubt, Fehler zu machen, und die es ihm verbietet, sich für allmächtig zu halten.“ Schon 1994 hatte sie auf eine Umfrage der antichristlich orientierten „Humanistischen Aktion für verantwortliche Menschlichkeit“ nach dem Sinn des Eideszusatzes „so wahr mir Gott helfe“ geantwortet: „Die Formel ‚...so wahr mir Gott helfe‘ macht uns Menschen bewußt, daß all unser Handeln und Bestreben fehlbar und begrenzt ist. In diesem Bewußtsein muß es unser Ziel sein, nach bestem Wis-

Ausdrücklich grenzte sie dieses Menschenbild vom Perfektibilitätsdenken des Kommunismus ab, wie es ihr in der DDR begegnete. Statt dessen plädierte sie für eine der DDR-Kirchentags-Lösungen der achtziger Jahre: „Vertrauen wagen“, die lange Zeit auf einem Plakat in der Küche ihrer Berliner Wohnung gehangen und die ihr Kraft gegeben habe: „Wenn wir auf Christus vertrauen, brauchen wir uns vor der ungewissen Zukunft nicht zu fürchten. ... Ich habe immer wieder Vertrauen gewagt, und es hat mich lebendig erhalten.“

Deutlich benannte sie in diesem Interview auch die Leistung von Religion im Unterschied von Politik:

Religion kann Halt und Antworten geben. Die Politik kann das nicht, vor allem kann die Politik nicht das schaffen, was Menschen für ihr Leben als Wesentliches erwarten: anderen Vertrauen entgegenzubringen und selbst Vertrauen zu erfahren.

Auf die Frage nach ethischer Wegweisung für aktuelle politische Fragestellungen nannte sie die „Verantwortbarkeit technischen Fortschritts“ und forderte in ihrer Partei eine Diskussion über die „Begrenzung der Forschung auf ethisch Verantwortbares“.

Diese Auffassungen wurden in der Selbstdarstellung aus dem Jahre 2004 erweitert: Ihre Wertvorstellungen wie die ihrer Partei – hieß es hier – gingen von der „Einzigartigkeit der personalen Würde des Einzelnen“, die als „das christliche Menschenbild“ ausgegeben wird. Das habe u.a. zu Konsequenz, dass sich Merkel „sehr vehement“ dafür eingesetzt habe, dass die christlichen Wurzeln im europäischen Verfassungsvertrag niedergelegt werden“, was ihr aber „leider“ nicht gelungen sei. Denn: „eine Gesellschaft, die sich ihrer eigenen Wurzeln nicht sicher ist, die kann auch ihre eigenen Werte nicht verteidigen“.

Hieraus ergäben sich auch die Maximen für eine Verantwortungsethik: „Mein Politikverständnis geht von dem Bild eines Menschen aus, der Freiheit nicht als individuelles Gut, sondern auch als Verantwortung gegenüber anderen versteht.“⁵⁴ Freiheit, so Merkel in einem *Die Zeit*-Interview sodann im April 2005, sei nicht „Freiheit von etwas“, sondern „Freiheit zu etwas“:

Diese „Freiheit zu etwas“ knüpft an das Wesen des Menschen an, nicht nur an sich selbst zu denken, sondern dem Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ zu folgen. Diese Freiheit bedeutet, dass ich mich anderen zuwende, dass Leben aus Bindung besteht.⁵⁵

Insbesondere folge daraus auch, für christliche Werte einzustehen:

Wir werden in den nächsten Jahren sehr viel stärker das Bewusstsein in der Bevölkerung wecken müssen, unveräußerbare Werte zu verteidigen, auch im Streit mit anderen Kulturen. Wir sprechen vom interkulturellen Dialog. Aber ganz ohne Streit wird das nicht ab-

sen und Gewissen zu handeln.“ (Quelle: <http://home.t-online.de/home/humanist.aktion/eid.htm>; Stand: 17. April 2005).

⁵⁴ Merkel 2004 (wie Anm. 40), 225f.

⁵⁵ *Die Zeit* vom 14. April 2005, S. 6.

gehen. Wer sich seiner eigenen Werte nicht vergewissern kann, wird diesen Dialog schwerlich bestehen.⁵⁶

Die fortschreitende Säkularisierung in Deutschland ficht sie in diesem Zusammenhang nicht an. In Krisensituationen wie dem 11. September oder dem Amoklauf in Erfurt werde

den Menschen plötzlich bewusst, dass sie keine Allmacht über ihr eigenes Leben haben. In diesen Momenten beginnt die Suche nach einer transzendentalen Komponente, nach einem Sinn, der über das Materielle hinausweist. Das sehe ich als eine Chance für die Kirchen an. Die CDU kann und will natürlich nicht die Arbeit der Kirchen machen. Aber wir können ein Politikverständnis fördern, dass alles, was Parteien und Parlamente regeln, in Demut vor Gott geschieht.⁵⁷

Gleichzeitig dürfe die Politik Gott aber nicht instrumentalisieren. „Wir haben das zum Beispiel im Irakkrieg gesehen. Wer da alles versucht hat, den Papst für sich zu instrumentalisieren, fand ich schlimm. Das darf man niemals tun.“⁵⁸

Wichtiger als kirchliche Vorgaben ist ihr die Gewissensentscheidung des einzelnen. An der katholischen Position zur Geburtenkontrolle oder zur embryonalen Forschung werde deutlich: „Die kirchlichen Ordnungsprinzipien, die christliche Dogmatik, haben – ganz ähnlich wie die Ordnungspolitik – immer in einem Spannungsverhältnis zum realen Leben gestanden und werden das immer tun.“ Die CDU versuche,

die Faszination, die vom Glauben ausgeht, und die Lebensverhältnisse der Menschen in einen Zusammenhang zu bringen – nicht in Übereinstimmung, aber wenigstens in einen Zusammenhang. Das schließt nicht aus, dass auch christliche Politiker verantwortbare Entscheidungen treffen müssen, die von der kirchlichen Dogmatik abweichen. Denn auch der Christ ist letztlich seinem Gewissen verpflichtet.⁵⁹

Konkret folgt für sie daraus die Forderung, dass

eine Mehrheit von Christen auf die programmatische Entwicklung der CDU Einfluss haben sollte. Das heißt, dass meines Erachtens niemand CDU-Vorsitzender sein könnte, der nicht einer christlichen Kirche angehört.“

Daraus folge aber auch, dass die CDU konservativ, sozial und liberal sein müsse, denn dies seien „drei gleichwertige Wurzeln auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes.“⁶⁰ Die praktischen Konsequenzen dieses Entwurfes hat Angela Merkel selbst auf verschiedenen Politikfeldern durchgespielt: Dazu gehört die Ablehnung der gesetzlichen Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ebenso⁶¹ wie die Stärkung der Familien.⁶² In der Wirtschaftspolitik gehe es

⁵⁶ Merkel 2004 (wie Anm. 40), 226.

⁵⁷ Ebd., 227.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd., 227f.

⁶⁰ Ebd., 235.

⁶¹ Ebd., 230.

⁶² Ebd., 236.

darum, „in der Konkurrenz der Grundwerte ... heute den Wert der Freiheit neu [zu] betonen“. Daher plädiere sie für „die Selbständigkeit des Einzelnen“, für „Wettbewerb“ und „Eigenverantwortung“. Man müsse viel stärker hervorheben, „dass diese Gesellschaft vom Bekenntnis zum Unterschied lebt, nicht von der Gleichheit aller, nicht von der Gleichmacherei“. Darum tritt sie für eine Verbindung von Gerechtigkeit und Freiheit ein.⁶³ Ökonomisch lasse sich dies am besten in einer „neuen sozialen Marktwirtschaft“ unter Beachtung der Prinzipien Ludwig Erhards unter den „neuen Rahmenbedingungen von Globalisierung und Digitalisierung“ verwirklichen.⁶⁴

In der Diskussion um die Einführung eines Werteunterrichtes in Berliner Schulen hat sich Angela Merkel konsequent positioniert und sich dazu auch der Unterstützung des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, versichert: „Es ist völlig unpassend, dass in der deutschen Hauptstadt der Religionsunterricht durch Regierungshandeln ausgehöhlt wird“, betonte Merkel nach einem Gespräch mit Meyer am 14. April 2005.⁶⁵ Bereits zwei Tage zuvor hatte sie den Beschluss der Berliner SPD, Religion als ordentliches Unterrichtsfach an Berliner Schulen abzuschaffen, als „beschämend“ bezeichnet.⁶⁶ Dies entsprach einer von ihr seit langem vertretenen Position.⁶⁷

Doch auch wenn Merkel in diesen Fragen zu den Katholiken ein gutes Verhältnis herzustellen weiß, so wirkt ihr Verhältnis zum Katholizismus insgesamt eher verschwommen. Im Mai 2003 reiste sie zu einer Privataudienz zum Papst. Von dem Treffen war nur zu erfahren, dass es für sie „ein bewegendes Erlebnis“ gewesen sei.⁶⁸ Gespräche mit Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano und mit dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, sowie mit Kardinal Walter Kasper, dem Präsidenten des Päpstlichen Einheitsrates, schlossen sich an. Hinterher hieß es, die CDU wolle sich „mit aller Kraft“ für einen Gottesbezug in der EU-Verfassung einsetzen, eine Auffassung, die sie auch in einer Bibelarbeit auf dem 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag im Mai 2005 in Hannover wiederholte.⁶⁹ Außerdem hätten sich die Gespräche um das Thema Krieg und Frieden gedreht; vor allem eine Unterstützung der CDU für den

⁶³ Ebd., 231f.

⁶⁴ Ebd., 233.

⁶⁵ Vgl. http://www.cdu.de/index_7743.htm (Stand: 17. April 2005).

⁶⁶ http://www.cdu.de/archiv/2370_7718.htm (Stand: 17. April 2005).

⁶⁷ Vgl. ein Interview in der *Welt* vom 21. Mai 2002.

⁶⁸ So auch in ihrem Nachruf auf Papst Johannes Paul II. am 02. April 2005: „Das Gespräch mit Johannes Paul II. im Mai 2003 war für mich als CDU-Vorsitzende, aber auch ganz persönlich, ein sehr bewegendes Erlebnis. Es wird mir unvergesslich bleiben“ (http://www.cdu.de/archiv/2370_7657.htm, Stand: 17. April 2005).

⁶⁹ Vgl. <http://www.kirchentag2005.de/presse> (Stand: 01. November 2005); ferner: http://www.cdu.de/archiv/2370_8254.htm (Stand: 01. November 2005). Der Text dieser Bibelarbeit ist im Internet offenbar nicht verfügbar.

Schutz der christlichen Minderheit im Irak soll Angela Merkel bei den Unterredungen zugesichert haben.⁷⁰

Zum Tode Papst Johannes Pauls II. hob Merkel in einem Nachruf den Beitrag des Papstes zur Überwindung des Kommunismus hervor, rühmte ihn als „personalisiertes Weltgewissen“ und pries seinen Einsatz zur „Versöhnung zwischen Religionen und Kulturen“. Auffällig ist, dass Merkel auch hier die Grundkonstante ihres eigenen protestantischen Weltbildes einträgt, die Erlösungsbedürftigkeit des fehlbaren Menschen. So habe Johannes Paul II. den Menschen „unermüdlich“ eine Botschaft verkündet, „die in der modernen, säkularen Welt kaum noch“ vorkomme:

Er hat immer wieder mit großem Ernst und intensiver persönlicher Anteilnahme über das Gelingen und das mögliche Scheitern menschlicher Existenz gesprochen. Und er hat aufgezeigt, welche Angebote der christliche Glaube bereithält, damit das Leben eines Menschen Sinn und Ziel finden kann. Gerade in Zeiten tief greifenden Wandels und hoher Verunsicherung ist dieser Dienst an den Menschen besonders wichtig.⁷¹

Ihre Stellungnahme zur Wahl des deutschen Papstes Benedikts XVI. in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* schließt daran nahtlos an.⁷² Als „Christin, die aus dem Land kommt, von dem die Reformation ausging,“ freue sie sich „ganz persönlich als Protestantin“ über die Wahl eines deutschen Papstes, „weil die Wahl von Benedikt XVI. damit auch ein Signal an die Ökumene sein“ könne. Vor allem aber werte sie

die große Anteilnahme unserer Landsleute am Abschied von Johannes Paul II. und an der Wahl von Benedikt XVI. als Aufforderung an uns alle, dass wir uns auf die Wurzeln und Werte unseres Lebens, nicht zuletzt auch der christlich-jüdischen, besinnen.

„Glaube und Werte“ seien wieder „Gegenstand öffentlicher Debatten geworden, nachdem beides zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden war“. Aus dem Zusammentreffen der Kulturen im Zeitalter der Globalisierung wachse

das Bedürfnis, sich der eigenen, hierzulande vorrangig christlich geprägten Wurzeln und Werte zu vergewissern und sich zu ihnen zu bekennen. Deutschland ist bislang nicht als Hort expressiver Spiritualität aufgefallen. Insofern ist die jetzige Debatte, die offene Sehnsucht nach Werten in Deutschland, ein Teil der Antwort auf die Globalisierung.

Der neue Papst könne

eine Besinnung auf das wirklich Wesentliche unseres Lebens ermöglichen. Die breite Zustimmung gerade junger Menschen zum bisherigen und zum neuen Papst belegt, dass der Wunsch nach unverrückbaren Maßstäben besonders bei der Generation besteht, die

⁷⁰ Vgl. <http://www.vaticanradio.org/tedesco/tedarchi/2003/Mai03/ted27.05.03.htm> (Stand: 31. März 2005).

⁷¹ Vgl. http://www.cdu.de/archiv/2370_7657.htm (Stand: 17. April 2005).

⁷² *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* vom 24. April 2005; hier zit. nach http://www.cdu.de/archiv/2370_7846.htm (Stand: 26. April 2005). – Das Glückwunschs Schreiben an den neuen Papst unter: http://www.cducsu.de/section__2/subsection__3/id__951/Meldungen.aspx (Stand: 22. August 2005).

mit der Globalisierung groß geworden ist. Ein Mensch, der seine Kraft aus dem Transzendenten und dem Glauben schöpft, beeindruckt viele. Auch wenn Jugendliche sich im täglichen Leben nicht nach all dem richten, was der Papst vorgibt, sehnen sich junge Menschen nach Maßstäben und nach Werten.

Politik könne

immer nur einen Teil der Antworten geben, die sich dann einfügen in ein Gesamtsystem von Werten und auch von Glaubensbotschaften. Unsere Gesellschaft lebt auch von Voraussetzungen, die sie selbst nicht schaffen kann. Der Staat kann nicht per Gesetz Werte verordnen. Er kann den Rahmen abstecken, damit diese Werte gelebt werden. Er kann bestrafen, wenn sie überschritten werden. Die Politik würde sich überheben und sie würde andere entmündigen, wollte sie allein den Anspruch haben zu bestimmen, was welche Werte sind. Dazu brauchen wir nicht zuletzt die Kirchen.

Bei seinem Besuch in Köln anlässlich des Weltjugendtages 2005 traf Angela Merkel den neuen Papst in Privataudienz und berichtete anschließend darüber in der „Bild am Sonntag“, das „fröhliche Bekenntnis der jungen Menschen zu Gott und die Botschaft Jesu sowie die Begeisterung für den Heiligen Vater“ hätten sie darin bestärkt, „im christlichen Glauben den Kraftquell meines politischen Handelns zu sehen“.⁷³

Angela Merkels Religiosität ist demnach stark durch den Gewissensbegriff sowie durch das Bewusstsein der eigenen Fehlbarkeit und des Angewiesenseins auf Christus geprägt. Diese Soteriologie trägt in ihrer Individualisierung protestantische Konturen. Dabei vermag Merkel aber ihre individualistische Gewissensfrömmigkeit mit der katholischen Soziallehre, wie sie dem Selbstverständnis der CDU unverändert zugrunde liegt,⁷⁴ geschickt, wenn auch nicht bruchlos zu verbinden. Merkels Protestantismus ist also flexibel und pragmatisch orientiert.

IV.

Während Angela Merkel sich ohne Wenn und Aber zu ihrem märkischen Protestantismus bekennt, kann man Joschka Fischers Christentum ähnlich wie das Schröders als durchaus gebrochen bezeichnen. Fischers Biografen Matthias Geis und Bernd Ulrich notieren, der ehemalige Außenminister sei „durch den beeinflussten Katholizismus“ seiner Mutter „fürs Leben“ geprägt worden: „Er empfand die heimische Frömmigkeit und die aufgezwungenen sonntäglichen Kirchgänge als Zumutung. Und dann mußte er auch noch Meßdiener werden!“⁷⁵ Fischer selbst hat sein distanziertes Verhältnis zum früh verstorbenen Vater, einem Metz-

⁷³ Zit. nach: http://www.handelsblatt.com/pshb/fn/rehbi/sfn/hh_news_text/iID/1091149/index.html (Stand: 22. August 2005).

⁷⁴ Vgl. hierzu etwa das Diskussionspapier der Wertekommission der CDU Deutschlands „Die neue Aktualität des christlichen Menschenbildes“ vom 11. Dezember 2001.

⁷⁵ Matthias Geis / Bernd Ulrich, *Der Unvollendete: Das Leben des Joschka Fischer*, Berlin 2002, hier 21. Vgl. auch die aktualisierte Neuauflage, Reinbek b. Hamburg 2004.

ger, und die konfliktreiche Beziehung zu seiner Mutter beschrieben, die außer mit ihrem Mann „mit der katholischen Kirche verheiratet gewesen“ sei.⁷⁶

Fischer wuchs in dem heute zu Fellbach gehörenden Dorf Oeffingen in der Nähe von Stuttgart auf. Es ist vielleicht doch keine kirchengeschichtliche Petitesse, wenn man sich vor Augen führt, dass Oeffingen zusammen mit dem Nachbarort Hofen eine katholische Enklave im evangelischen Württemberg darstellt, da die damaligen Territorialherren, die Ritter von Neuhausen, sich der 1534 in Württemberg eingeführten Reformation nicht anschlossen, sondern altgläubig blieben.⁷⁷ Von 1619 bis 1803 gehörte der Flecken – mit einer kurzen Unterbrechung – dem Augsburger Domkapitel, blieb also streng katholisch. Die Katholiken Oeffingens lebten somit stets in der konfessionellen Diaspora und standen unter erheblichem Druck, gegenüber dem Protestantismus die eigene kirchliche Identität zu wahren. Diese Umstände im Verbund mit einer gewissen provinziellen, kleinbürgerlichen Enge⁷⁸ mögen dazu beigetragen, dass der junge Fischer die katholische Frömmigkeit seiner Mutter und seines Umfeldes in seinem Heimatdorf, wie er sie als Ministrant erlebte, als so abstoßend empfand und für die marxistische Religionskritik empfänglich wurde: Seine Biografen behaupten, Fischer sehe sich heute nur mehr als „katholischen Atheisten“ oder als einen Katholiken ohne Gott.“ „Beides zusammen, die abstoßenden Aspekte der Kirche und die ‚wissenschaftliche Widerlegung‘ des Christentums, hat ihn von seinem Glauben entfernt, seinen Katholizismus gewissermaßen entkernt.“⁷⁹ Im Hinblick auf einen möglichen Kirchenaustritt befragt, habe Fischer geantwortet: „Ich bin nicht selbst eingetreten, also trete ich auch nicht selbst aus. Warum sollte ich austreten? Meine Mutter und die Mutter Kirche haben das aus mir gemacht, was ich bin.“⁸⁰

Gegenüber Herlinde Koelbl hat Fischer im Jahr 1991 seine Einstellung zur Religion folgendermaßen charakterisiert, die in vielem an die Religionskritik eines Feuerbach oder Marx erinnert:

Die Menschen können sich die Welt nicht bis zum Ende erklären, aber sie müssen sie sich erklären, und dieses Defizit kompensieren sie mittels der Theologie. Geburt und Tod sind nun einmal der Beginn und das Ende, und zwischen beiden ist vieles widerwärtig und unerklärbar. Deshalb wurde das Himmelreich erschaffen. Ich bin noch Mitglied der katholischen Kirche, obwohl ich an keinen ihrer Lehrsätze glaube. Der Katholizismus ist ja einerseits ein Glauben, andererseits aber eine Lebenshaltung oder Lebensauffassung, die man anerzogen bekommt. Die ist bei mir sehr elementar, und es wäre al-

⁷⁶ Koelbl 1999 (wie Anm. 42), 21.

⁷⁷ Nachzulesen unter: http://www.fellbach.de/stadtinfo/stadtgeschichte/historie_oeffingen/ (Stand: 02. April 2005).

⁷⁸ Vgl. dazu Sylvia Meichsner, *Zwei unerwartete Laufbahnen: Die Karriereverläufe von Gerhard Schröder und Joschka Fischer im Vergleich*, Marburg 2002, 140f.

⁷⁹ Geis / Ulrich 2002 (wie Anm. 75), 21; ebenso bereits Sibylle Krause-Burger, *Joschka Fischer*, Stuttgart 1997, 243.

⁸⁰ Geis / Ulrich 2002 (wie Anm. 75), S. 21; ähnlich bereits Krause-Burger 1997 (wie Anm. 79), 241.

bern, mich davon zu distanzieren. Jeder macht ja in der Kindheit und Jugend eine Prägungsphase durch, in der sozusagen die Festplatte eingerichtet wird. Da werden dann lebenslange Verhaltensmuster strukturiert. Und so bin ich durch meine Erziehung durch und durch Katholik, und keine Institution hat mich so geprägt wie die Kirche. Durch ihre Kultur, ihre Haltung gegenüber dem Leben. Und wenn ich austreten würde, müßte ich mich von meiner eigenen Entwicklung distanzieren. Ansonsten bin ich eher ein nichtreligiöser Mensch.

Auf die Frage nach der Bedeutung Gottes für ihn, fügte er hinzu:

Ob es ihn gibt oder nicht, kann ich nicht entscheiden. Aber ich kann mir vorstellen, daß ich mir in einer späteren Lebensphase viele Gedanken über diese Dinge machen werde. Aber eigentlich ist das nur ein Nachdenken über mich selbst.⁸¹

Fischer nimmt seine religiöse Erziehung also weniger als Grundlegung seiner eigenen, aktiv gelebten Frömmigkeit als als Lebensprägung wahr. Dem Katholizismus verdanke er „die Unterscheidung zwischen Gut und Böse“ sowie „ein anderes Verhältnis zu Schuld und Vergebung ...“, als es beispielsweise Protestanten haben“. „Kirche als Macht“ ist für ihn „der dominante Faktor des Katholizismus“, doch gehöre ebenso „viel Demut“ dazu,

eine Haltung, Schicksalsschläge als Prüfungen zu begreifen, nicht an ihnen zu zerbrechen und letztlich an die immerwährende Gnade des Allmächtigen – ob es ihn nun gibt oder nicht – zu glauben.

Im Gespräch mit Herlinde Koelbl bestritt Fischer 1997, an Gott, die Auferstehung des Fleisches und die Existenz von Seelen zu glauben, fügte aber hinzu:

Dennoch würde ich mich als religiösen Menschen bezeichnen, weil ich glaube, daß Religion ein tiefer Ausdruck unserer menschlichen Existenz ist. Wir werden ohne Tröstung der Religion nicht mit unserer Endlichkeit fertig. Deshalb findet man den Glauben – genau wie die Ehe – auch zu allen Zeiten und in allen Kulturen. Eigentlich gründet unsere ganze moderne Zivilisation auf der anhaltenden Kraft der Zehn Gebote. Mit den Zehn Geboten plus den Propheten haben Sie alles, was Sie für das normative Funktionieren einer Gesellschaft brauchen. Wie die Welt aussehen wird, wenn die Kraft dieser göttlichen Verhaltensregeln versiegt, wage ich mir gar nicht vorzustellen.

Die Bibel betrachtet er dementsprechend nicht als Glaubensquelle, sondern als „das großartigste literarische Dokument, das wir in unserem Kulturkreis kennen. Alles ist drin: große Poesie, Mythologie, Literatur, Geschichte.“⁸²

Die katholische Prägung äußert sich auch bei öffentlichen Anlässen. Fischer hat selbst die Anekdote überliefert, wie er gemeinsam mit seinem Kollegen Otto Schily am Gottesdienst anlässlich der Verleihung der Kardinalswürde an Bischof Karl Lehmann im Vatikan teilnahm:

⁸¹ Koelbl 1999 (wie Anm. 42), 21f.

⁸² Ebd., 33f.

Wir waren in der Messe, und als es dann zur heiligen Eucharistie kam und die Glöckchen klingelten, da war mir klar, jetzt geht es auf die Knie. Nicht weil ich an die Transsubstantiation glaube. Aber es ist der heiligste Moment, dann habe ich mich natürlich hingekniet. Schily blieb stehen. Das ist der Unterschied.⁸³

Fischers persönlicher Frömmigkeitsstil lässt sich nur über Anekdoten wie diese erschließen. Unsicher ist etwa, ob er persönlich betet. Beim 30. Evangelischen Kirchentag in Hannover im Mai 2005 wurde ihm ein Plakat entgegen gehalten, auf dem stand, er bete wohl nur für seine Wiederwahl. Darauf Fischer empört: „Ich habe schon aus vielen Gründen gebetet, aber noch nie dafür, in die Regierung zu kommen.“⁸⁴ Dann aber wieder beim selben Anlass: „Ich wollte damals in die Regierung, um etwas zu verändern. Den Herrgott habe ich nie darum angefleht, der ist für was anderes zuständig.“⁸⁵

Ganz ohne Zweifel empfindet Fischer den Katholizismus als eine Kulturmacht, der er sich auch selbst nicht entziehen konnte und kann. Dies wird aus einem Interview mit dem Fernsehjournalisten Ulrich Wickert aus dem Jahre 2000 deutlich. Auf die Frage Wickerts: „Sie sind dann streng katholisch aufgezogen worden?“ antwortete Fischer: „Oh ja! Das war ... viel Weihrauch.“ Daraufhin wollte Wickert wissen, ob „irgendetwas davon geblieben“ sei. Fischer: „Ja sicher! Der Katholizismus ist 'ne Lebenshaltung. Ich meine, das Christentum ist älter als der Katholizismus.“ Und dann leicht aufbrausend:

Der Katholizismus geht auf die Gründung der Staatskirche durch Konstantin den Großen in Verbindung von Christentum und römischem Imperium zurück. Das darf man nicht vergessen. Ein Besuch im Vatikan macht Ihnen das sofort klar.⁸⁶

Schon früher hatte Fischer seinen Respekt vor der „älteste[n] Machtinstitution“ bekundet.⁸⁷

Darüber hinaus hat er geäußert, dass er anlässlich der Beerdigung eines jung gestorbenen Freundes, der ohne den Segen der Kirche zu Grabe getragen worden war, begriffen habe, „wie wichtig Religion ist in ihrem tröstenden Charakter, im Angesicht der Endlichkeit und der Herausforderungen an die menschliche Existenz“.⁸⁸

Mit dem Katholizismus seiner Jugend kann Fischer gleichwohl ausgesprochen flapsig umgehen. Er glaube nicht an „einen personalen Gott mit Rauschbart“, und noch derber: „Weihrauch war meine Einstiegsdroge, Haschisch und Marihu-

⁸³ Geis / Ulrich 2002 (wie Anm. 75), 21.

⁸⁴ Zit. nach: *Hamburger Abendblatt* vom 6. Juli 2005; online verfügbar unter: <http://www.abendblatt.de/daten/2005/05/30/440215.html> (Stand: 1. November 2005).

⁸⁵ Zit. nach *Südkurier* vom 31. Mai 2005; online verfügbar unter: http://www.suedkurier.de/_tools/vorschau.html?id=1562723&fCMS=7b986c9aac9d3c479065ea51b3aa36dd (Stand: 1. November 2005).

⁸⁶ Dokumentiert bei: Meichsner 2002 (wie Anm. 78), 141.

⁸⁷ Vgl. Krause-Burger 1997 (wie Anm. 79), 241.

⁸⁸ Ebd.

ana kamen später.“⁸⁹ Ebenso kommt Religion in der Erziehung seiner eigenen Kinder offenbar nicht vor. Statt dessen vermittelt er ihnen

einige ganz schlichte Dinge, die aber in einer Zeit des wieder explodierenden Rassismus keineswegs banal sind. Daß ein Mensch als Mensch zu betrachten ist. Daß man möglichst vorurteilsfrei und offen sein sollte. Und daß diejenigen, die stärker, mächtiger und besser ausgebildet sind, auch mehr Verantwortung zu tragen haben und die Schwächeren nicht schikanieren dürfen. Stärke verpflichtet zur Solidarität, das ist meine Devise.⁹⁰

Dennoch beeindruckten ihn Menschen mit starken Glaubensüberzeugungen. Das ist übrigens auch für sein Verhältnis zum Islam in Anschlag zu bringen. Die islamische Revolution 1979 im Iran hinterließ bei ihm nachhaltige Spuren. So äußerte er damals:

Es ist schon eigentümlich, ja für meine „linke Revolutionstheorie“ fast umstürzend, wenn ich miterlebe, wie eine der scheinbar mächtigsten und sichersten, weil brutalsten und reichsten Diktaturen von Amerikas Gnaden binnen eines Jahres durch eine revolutionäre Massenbewegung ohne Waffen bis ins Mark erschüttert wird. Weiter noch, daß diese Bewegung religiöse Ziele verfolgt, ihre Ideologie nicht in einem nationalrevolutionären Marxismus, sondern im Islam findet und deren Kader und Führer sich aus der Priesterschaft rekrutieren.

Fischer war von der „Glaubenskraft“ der persischen Mullahs derart beeindruckt, dass er damals behauptete, durch die persische Revolution seien „die Religion und das Heilige“ in sein Leben getreten und zu der Erkenntnis kam, „daß den Menschen durch die Staaten nicht nur ihre Arbeit und ihre Gewalt genommen wurden, sondern auch ihre Religion“. Er sah einen engen Zusammenhang zwischen Freiheit und Religion: „Freiheit, dieser Traum verbindet sich für mich genau mit der Wiederaneignung meiner Arbeit, meiner Gewalt und meiner Religion“.⁹¹

Grundsätzlich jedoch redet Fischer über Glaubensfragen wenig. Dies gilt insbesondere im Zusammenhang mit seiner politischen Arbeit. Allerdings tritt er hier für Werte ein, die durchaus aus christlichen Überzeugungen ableitbar sind: So äußerte er in einer Rede an der Princeton University im November 2003, angesichts des Terrorismus hänge viel ab „von der Globalisierung der Grundwerte der Menschenrechte, der Achtung vor dem Leben, der religiösen und kulturellen Toleranz, der Gleichheit aller Menschen, von Mann und Frau, von Rechtsstaat und Demokratie und der Teilhabe an den Segnungen der Bildung, des Fortschritts und der sozialen Sicherheit.“⁹² In diesem Zusammenhang hat Fischer auch an unerwartetem Ort, wie etwa der Münchener Konferenz für Sicherheits-

⁸⁹ Ebd., 243.

⁹⁰ Koelbl 1999 (wie Anm. 42), 25f.

⁹¹ Vgl. Christian Schmidt, *Wir sind die Wahnsinnigen... Joschka Fischer und seine Frankfurter Gang*, München 1998, 123f unter Berufung auf einen Artikel Fischers in der Zeitschrift *Pflaster-Strand* vom Februar 1979.

⁹² http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/infoservice/presse/presse_archiv?archiv_id=5116 (Stand: 17. April 2005).

politik, die Förderung des interreligiösen Dialogs gefordert.⁹³ Dabei beruft sich Fischer nie auf die christlichen Wurzeln des Abendlandes, sondern ist im Gegenteil gerade um eine religionslose Analyse bemüht, die zwar die Bedeutung der Weltreligionen nicht ausklammert, aber nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner als Basis für eine ausgleichende internationale Politik sucht.

Fischer hat das programmatisch in seiner Rede vor dem EU-OIC-Forum am 12. Februar 2002 in Istanbul formuliert. Von Habermas übernahm er hier die These von der „zivilisierende[n] Rolle eines demokratisch aufgeklärten Common sense, der sich ... gleichsam als dritte Partei zwischen Wissenschaft und Religion einen Weg bahnt.“⁹⁴ In Anwendung auf die Außenpolitik, gerade auch im Umgang mit islamisch geprägten Staaten, bedeutet das für Fischer:

Dieser Common Sense, der die religiösen Wurzeln nicht leugnet, und zugleich für Chancen und Grenzen der modernen Wissenschaft offen ist, überbrückt diese Spannungen in unserer eigenen Gesellschaft. Wenn wir diesen Common Sense auf unseren Dialog anwenden, bin ich sicher, dass wir auch hier kulturelle Spannungen fruchtbar und ohne Gewalt auflösen können. Ohne ein gemeinsames Fundament droht uns allerdings ein bloßes Nebeneinander von Monologen. Gibt es volle Übereinstimmung über die Werte, die wir in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und den einschlägigen internationalen Konventionen vereinbart haben? Teilen wir wirklich dasselbe Verständnis der Bedeutung der Freiheit des und der Einzelnen und ihrer unveräußerlichen Rechte? Untrennbar verbunden mit diesen Fragen ist die Lage der Frauen. Die Rechte der Frau dürfen in diesem Dialog nicht ausgespart werden, sondern bedürfen einer vorrangigen Klärung. Wenn wir einen klaren und soliden Konsens über die gemeinsamen Werte unserer Gesellschaften gefunden haben, ist es Aufgabe der Politik, für diese Werte einzustehen. Verantwortliche Politik muss diese gesellschaftliche Offenheit gegen die Absolutheitsansprüche der modernen Fundamentalismen verteidigen. Auch die freie Religionsausübung gehört zu diesen Rechten. Gerade im Umgang mit Minderheiten muss sich eine „Kultur der Toleranz“ beweisen. Toleranz ist Ausdruck von Selbstbewusstsein, nicht von Schwäche. ... Erst wenn uns der interkulturelle Dialog im eigenen Land gelingt, jedem von uns, dann kann er auch zwischen unseren Gesellschaften zu einem wirklichen Gewinn werden. Nicht als Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam, sondern als ernsthaftes Ringen um die Lösung gesellschaftlicher und politischer Differenzen. Als ein Ringen, das gegenseitige kulturelle Anerkennung ein-, aber Gewalt unmissverständlich ausschließt. Arbeiten wir ernsthaft daran, den Schritt von der „Beherrschungskultur“ zur „Lernkultur“ zu machen.⁹⁴

Ein besonderes Kapitel im Leben Fischers stellt sein Verhältnis zum Nahen Osten dar, insbesondere zu Israel. Ganz ohne Zweifel fühlt er gegenüber Israel eine besondere geschichtliche Verpflichtung, die von ihm aber – wenn ich recht sehe – nie religiös begründet wird. Doch bedürfte dies noch näherer Untersuchung.

⁹³ So auf der 40. Konferenz am 07. Februar 2004; vgl. http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/ausgabe_archiv?archiv_id=5337 (Stand: 17. April 2005).

⁹⁴ http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/infoservice/presse/presse_archiv?archiv_id=3602 (Stand: 20. April 2005).

Fischers Haltung zum Papst ist wenig deutlich. Der Nachruf anlässlich des Todes von Johannes Paul II. ist fast bestürzend nichtssagend und bezieht sich ausschließlich auf seine politischen Verdienste um das Ende des Kalten Krieges, die Osterweiterung der EU und seinen Einsatz für arme Länder.⁹⁵ Ähnlich blass ist das Gratulationsschreiben zur Wahl Benedikts XVI. ausgefallen.⁹⁶

V.

Ähnlich wie bei Angela Merkel liegt schließlich die Religiosität Edmund Stoibers offen zu Tage. Im Unterschied zu Merkel ist über Stoibers Erziehung nur wenig bekannt.

Sein Biograf Peter Köpf notiert, dass der bayerische Ministerpräsident vor allem von der Mutter und den beiden älteren Schwestern sowie von den Nonnen des Dominikanerinnenklosters in Mühlbach am Stadtrand von Oberaudorf, deren Kindergarten er besuchte, erzogen worden sei.⁹⁷ Er selbst hat dazu geäußert, dass er seine christliche Sozialisation seinen Eltern, vor allem seiner Mutter, verdanke: „Sie ist mit mir in die Kirche gegangen. Durch meine Mutter habe ich von klein auf erfahren, dass der Glaube an Gott Halt geben, Trost spenden und Sinn stiften kann.“⁹⁸ An die Zeit im Kindergarten hat er sich später gerne zurückerinnert.⁹⁹ In seiner Studienzeit schloss sich Stoiber dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten und der katholischen Studentenverbindung „Trifels“ an und geriet dadurch in Gegensatz zu den „Achtundsechzigern“.¹⁰⁰ Heute besucht er nach eigenen Angaben den Gottesdienst, „so oft es geht“. Weihnachten und Ostern würden „im Familienkreis traditionell mit den heimatlichen Bräuchen gefeiert“. Zu seinem ehemaligen Stadtpfarrer Wimmer pflege er heute noch ein gutes, ja vertrauliches Verhältnis.¹⁰¹

In jüngerer Zeit geriet Stoibers Verhältnis zur Religion zweimal in die Schlagzeilen. 1995 weigerte er sich, einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes Folge zu leisten, und die Kruzifixe in Bayerns Volksschulen abzuhängen.¹⁰² Im Früh-

⁹⁵ http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/infoservice/presse/presse_archiv?archiv_id=7011 (Stand: 20. April 2005).

⁹⁶ http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/infoservice/presse/presse_archiv?archiv_id=7079 (Stand: 20. April 2005).

⁹⁷ Peter Köpf, *Stoiber: Die Biografie*, Hamburg 2001, 16.

⁹⁸ Vgl. http://www.stoiber.de/meinleben/13/cont_136 (Stand: 2. April 2005).

⁹⁹ Vgl. dazu Köpf 2001 (wie Anm. 97), 17. Beim Tod der Leiterin, der Ordensschwester Gabriela Pfänder, im Jahre 1993 schickte er ein Kranzgebilde: „Schwester Gabriela hat für mich seit meiner Kindheit zu den Menschen gehört, die Vorbild gegeben haben. Unter der Obhut von Schwester Gabriela durfte ich im Kindergarten des Klosters Mühlbach viele unbeschwerte Tage erleben und denke heute gerne an diese glückliche Zeit zurück“ (ebd.).

¹⁰⁰ Vgl. Stiller 2002 (wie Anm. 3), 50.

¹⁰¹ Vgl. http://www.stoiber.de/meinleben/13/cont_136 (Stand: 2. April 2005).

¹⁰² Köpf 2001 (wie Anm. 97), 17f.

jahr 2003 wurde er in die Finanzaffäre um den Deutschen Orden verwickelt, dessen Laienbruder Stoiber seit 1996 ist.¹⁰³ Ein Ausschuss des Bayerischen Landtages sollte untersuchen, ob Stoiber staatliche Entscheidungen unzulässigerweise beeinflusst hatte, kam aber zu dem Ergebnis, dass sich der Ministerpräsident rechtlich gesehen korrekt verhalten hatte.¹⁰⁴

Auch von Stoiber existiert ein Interview in Buchform mit dem Journalisten und Publizisten Friedrich Kabermann, das überraschend bildungslastig ist.¹⁰⁵ Stoiber betont – wie kein anderer der hier untersuchten Politiker – die enge Verbindung von politischer Ethik und Religion. Es gehe um die „Mitte, aus der entweder gelebt oder nicht gelebt“ wird. Darum kämen „Politiker, die aus ihrem christlichen Glauben heraus Verantwortung tragen, Konzepte entwickeln und Antworten auf die Fragen unserer Zeit versuchen“ zu anderen „Ergebnissen, Sichtweisen und Überzeugungen“ als die, die dies nicht täten. Stoiber sieht sich damit im Gegensatz zum „Zeitgeist“, der durch „Egomanie“ und „Ich-Sucht“ geprägt sei und nach dem Motto handle: „Alle für keinen, keiner für alle.“¹⁰⁶ Im Christentum hingegen werde das „Ich“ nicht behauptet, sondern überwunden. Wir sind heute geradezu die Antipoden, die egomanische Gesellschaft ist die Gegenwelt.¹⁰⁷ Auf der einen Seite sagt Stoiber, es sei „die Eigenverantwortung, die Verantwortung vor sich selbst, vor den Mitmenschen, vor Gott, die den Menschen zum Menschen“ mache, um sich mit dieser These gegen die „Vollkaskomentalität der letzten Jahrzehnte“ in Deutschland zu wehren. Auf der anderen Seite behauptet er aber auch, der Mensch gewinne „sein ‚Ich‘ nur über das ‚Du‘, aus dem sich wiederum das ‚Wir‘“ ergebe.¹⁰⁸ Der „einseitigen Fixierung auf Wissenschaft und Technik“ müsse die „Hinwendung zum wirklichen Leben folgen, zum Menschen, zum ‚Du‘“: „Die politische Konsequenz daraus ist die mündige Bürgergesellschaft.“¹⁰⁹

Nachdrücklich wehrt sich Stoiber gegen die Spaßgesellschaft: „Für den christlichen Glauben, für die jahrtausendealte Erfahrung, die die Bibel aufbewahrt hat, ist das Leben des Menschen weder eine Spiel- noch eine Spaßveranstaltung. Es ist Lebensarbeit.“ Diese Arbeit schenke Befriedigung, so wie es im Prediger Salomo heiße, dass „der Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit, denn das ist sein Teil“.¹¹⁰

¹⁰³ Der Orden hatte 1998 seinen Sitz von Frankfurt am Main in das oberbayerische Weyarn verlegt, woraufhin ihm das bayerische Kultusministerium den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verlieh, obwohl der Verein die Voraussetzungen dafür nicht erfüllte. Anfang 2003 geriet der Orden in Finanzschwierigkeiten.

¹⁰⁴ Vgl. Albert Schäffer, „Atemberaubend abgestürzt: Der Deutsche Orden beschäftigt noch einmal den Bayerischen Landtag“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25. Juni 2003, S. 4.

¹⁰⁵ Edmund Stoiber / Friedrich Kabermann, *Das Maß der Dinge: Über die Kunst, das politisch Notwendige zu tun*, erweiterte Neuauflage, München 2002.

¹⁰⁶ Ebd., 180f.

¹⁰⁷ Ebd., 280.

¹⁰⁸ Ebd., 184.

¹⁰⁹ Ebd., 209.

¹¹⁰ Ebd., 209f; vgl. Prediger 5,17.

Gott habe dem Menschen die Schöpfung anvertraut und ihn dadurch ausgezeichnet. Doch erhalte diese Schöpfungstheologie nur vom Heil in Jesus Christus her ihre eigentliche Bedeutung. Auf die Frage „Was ist der Mensch?“ gebe es nur eine Antwort: „Ecce homo – Jesus von Nazareth.“¹¹¹ Der Mensch ist der Mittelpunkt der Geschichte,

weil sich in ihr post Christum natum das Heil der Menschen ereignet hat. Wer daran nicht glaubt, muss das Heil selber produzieren und versuchen, das Dunkel durch das Bewusstsein, den Verstand, durch Wissenschaft und Technik zu erhellen.¹¹²

Das „Entscheidende“ an der Lehre der katholischen Kirche sieht Stoiber eben darin,

dass die Würde des Menschen, also das, was das Lebewesen Mensch zur Person macht, von vornherein mitgedacht und nicht später als Eigenschaft unter anderen Eigenschaften bloß hinzuaddiert wird. Leugne ich die theologische Dimension, kann ich als Wissenschaftler vielleicht fragen: Was ist der Mensch? Ich kann aber nicht fragen: Wer ist der Mensch? Denn auf diese Frage gibt es für den christlichen Glauben nur eine Antwort: Ebenbild Gottes, und das heißt: Person. Ich glaube, das ist der Sinn der Rede von Gottes Inkarnation in Jesus Christus.¹¹³

Der Einzelne sei „nicht austauschbar“. „Diese Unersetzbarkeit macht seine Würde aus, keine Ideologie, keine Utopie und kein biotechnologisches Qualitätssiegel kann sie außer Kraft setzen – keine Macht dieser Welt!“¹¹⁴ Diese durch Christus offenbarte Wahrheit unterscheide sich von rationaler Weltbemächtigung:

Wahrheit ist hier nicht identisch mit Vernunft, mit Erkenntnis, sie hat nichts mit Wissenschaft zu tun, sie ist ein existenzielles Einstehen für etwas, das sich nicht begründen, beweisen, nicht wissen, nicht erkennen lässt. Es lässt sich nur glauben und bezeugen – ‚nur‘ aber nicht im einschränkenden Sinn gemeint.¹¹⁵

Der Mensch ist mit dem Tier dadurch verbunden, dass er leiden kann. Da das Tier aber nicht über Sprache verfügt, muss der Mensch sein Fürsprecher sein:

Das ist Sympathie im umfassenden Sinn und fern aller Nostalgie oder Sentimentalität. Hochmut kommt vor dem Fall, heißt das Sprichwort. Nicht anders der Übermut. Gleichmut reicht nicht mehr aus – Demut wäre angesagt.

Der Mensch ist „verantwortlich vor Gott, aber für jede einzelne Kreatur: Insofern ist er die letzte Instanz der Verantwortlichkeit.“¹¹⁶

¹¹¹ Ebd., 279.

¹¹² Ebd., 244.

¹¹³ Ebd., 258.

¹¹⁴ Ebd., 278f.

¹¹⁵ Ebd., 278.

¹¹⁶ Ebd., 271.

Wenn wir nicht lernen zu verantworten, was wir tun, werden wir, die menschliche Spezies, in Zukunft gewesen sein. Angesichts einer solchen Dimension erhält das Wort „conservare“, das Bewahren, eine ungeheuerliche Bedeutung: Entweder wir bewahren die Schöpfung und bewähren uns darin oder – wir werden gewesen sein.¹¹⁷

Als Politiker sei ihm die Frage, „ob und wie sich die ganze theologische Dimension in praktische Politik übersetzen und integrieren“ lasse, besonders wichtig. Glauben und wissen dürften in unserer Gesellschaft „nicht beziehungslos nebeneinander stehen“. Hierin liege eine „immer wichtiger werdende Verantwortung der Politik“.¹¹⁸ Auch auf seiner Homepage gibt Stoiber an, das christliche Menschenbild sei für ihn handlungsleitend:

Wenn ich im Menschen das Ebenbild Gottes sehe, muss ich seine Würde schützen, dann muss ich für ein solidarisches Miteinander in unserer Gesellschaft eintreten, muss Ehe und Familie fördern.¹¹⁹

Ganz offen gesteht Stoiber seine Ratlosigkeit im Umgang mit der Biotechnik, die alle überrollt habe. Nach der „Überrüstung des Kalten Kriegs“ stehe die Zivilisation nun vor

einem zweiten ungeheuren Widerspruch: Sie kann zwar menschliches Leben künstlich produzieren, aber sie kann dem natürlichen Leben, das bereits auf der Welt ist, offenbar keine hinreichend humanen Lebensbedingungen garantieren. In diesem Punkt klaffen die technischen und die politischen Fähigkeiten tatsächlich immer weiter auseinander.¹²⁰

Stoiber warnt in diesem Zusammenhang vor der Versuchung: „Sicut eritis deus“ – ‚Ihr werdet sein wie Gott‘.¹²¹ Auch der Politiker könne den „Versuchungen der Macht“ nur widerstehen „durch die Rückbesinnung auf den Glauben, durch die Religion“.¹²²

Der Hinweis auf eine „christliche Tradition, die das Ganze des Lebens als Schöpfung begreift“, reiche heute nicht mehr hin:

Sie ist selber gebrochen und enthebt uns nicht der Verantwortung, ja Pflicht, uns heute unseren eigenen Kopf zu zerbrechen. Augustinus hatte zum Beispiel die Tiere ausdrücklich vom biblischen Tötungsverbot ausgenommen, weil sie anders als der Mensch nicht über Vernunft verfügten und daher mit ihm auch keine Lebensgemeinschaft bilden könnten.¹²³

Es entspricht diesem geschlossenen Weltbild, dass Stoiber im Christentum den entscheidenden Einfluss in der kulturellen Formung Europas erkennt, wobei er gelegentlich das Judentum mit einbeziehen kann. So sagte er bei der Grundstein-

¹¹⁷ Ebd., 276.

¹¹⁸ Ebd., 298.

¹¹⁹ http://www.stoiber.de/meineziele/32/cont_324 (Stand: 2. April 2005).

¹²⁰ Stoiber / Kabermann 2002 (wie Anm. 105), 246.

¹²¹ Ebd., 248; vgl. 1. Mose (Genesis) 3,5.

¹²² Ebd., 263.

¹²³ Ebd., 249.

legung für das Jüdische Zentrum am St.-Jakobs-Platz in München am 9. November 2003:

Die Bibel ist das wichtigste kulturelle Fundament Europas. In ihr wird uns aufgetragen, den Nachbarn oder auch den Fremden nicht als Feind zu sehen, sondern als den Mitmenschen. Und dies mit der einfachen und deshalb die Jahrtausende überdauernden Begründung: „Er ist wie du.“

Die „jüdisch-christlichen Wurzeln“ seien die „geistigen und kulturellen Grundlagen ..., die unsere europäische Kultur prägen“,¹²⁴ und darum sollten sie auch in der europäischen Verfassung verankert werden.

Auch Stoiber hat sich erst jüngst wieder ganz unmissverständlich für einen Religionsunterricht in den Schulen ausgesprochen. Im Zusammenhang der Diskussion um den Berliner Werteunterricht äußerte er: „Wenn man den Religionsunterricht abschafft und damit die Möglichkeit, feste christliche Werte zu erkennen, dann läßt man den Menschen im Stich.“ Er hob hervor: „Unsere Werte sind nun einmal christlich-abendländisch.“¹²⁵

Kaum überraschend äußerte Stoiber denn auch angesichts des Todes Johannes Pauls II. tiefe Bewegung und nannte ihn „in seinem Leiden und Sterben“ sein persönliches Vorbild. „Ich selbst werde nie meine persönliche Begegnung mit Papst Johannes Paul II. im April 1994 im Vatikan vergessen“, heißt es in einem von der Partei verbreiteten Nachruf.¹²⁶ Gleichwohl wünschte er sich wenige Tage später einen Nachfolger, der den Dialog mit den Weltreligionen, aber auch den innerkirchlichen Dialog fortsetze und manche Konflikte innerhalb der Kirchen ansprechen werde.¹²⁷ In einer Erklärung zur Wahl Papst Benedikts XVI. zeigte er sich überzeugt, der neue Papst werde „auf die Sorgen und Anliegen der Menschen in der Dritten Welt hören und antworten“, aber auch „in Europa für die christlichen Werte eine neue Aufbruchstimmung erzeugen“.¹²⁸

Stoibers politisches Selbstverständnis basiert demnach auf dem „christlichen Menschenbild“ der katholischen Soziallehre. Er verfügt über das geschlossenste und gewiss auch höchstreflektierte religiöse Weltbild der hier untersuchten Politiker. Diese theologische Grundlegung wird aber auch bei ihm nur für einige wenige Handlungsfelder konsequent durchdekliniert.

¹²⁴ http://www.bayern.de/Presse-Info/Reden/2003/pdf/rede_031109_MPr_St_Jakobs_Platz.pdf (Stand: 18. April 2005).

¹²⁵ *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* vom 10. April 2005, S. 1.

¹²⁶ http://www.csu.de/home/Display/Artikel/050404_papst (Stand: 17. April 2005).

¹²⁷ <http://www.fuldainfo.de/page/index.php?templateid=print&art=news&id=4185> (Stand: 18. April 2005).

¹²⁸ http://www.bayern.de/Presse-Info/PM/2005/050419-MPr_gratuliert_neuem_Papst.html vom 19. April 2005 (Stand: 20. April 2005).

VI.

Welche Lehren lassen sich nun aus alledem im Hinblick auf das Thema unserer Vorlesungsreihe ziehen?

1. Alle behandelten deutschen Spitzenpolitiker sind in ihrer Erziehung mit Religion, und zwar mit dem Christentum in engere Berührung gekommen. In Schröders Familie hat eine religiöse Erziehung im engeren Sinne offenbar nicht stattgefunden, diese Rolle haben Kirche und CVJM übernommen. Angela Merkel hingegen wuchs in einem streng protestantischen, dabei politisch links orientierten Elternhaus auf. Joschka Fischer wurde durch die Religiosität seiner Mutter entscheidend geprägt. Edmund Stoiber ist ebenfalls vor allem durch seine Mutter einem bodenständigen bayerischen Katholizismus verbunden.
2. Der Umgang der Politiker mit ihrer Religiosität ist sehr unterschiedlich. Merkel und Stoiber bekennen sich offen dazu, wobei diese Offenheit aber durch die christliche Orientierung des deutschen Konservativismus befördert wird – hier verschwimmt die Darstellung der eigenen Religiosität mit der Parteideologie. Schröders und Fischers Religiosität ist hingegen diffuser und wirkt letztlich ungeklärt, wobei Fischer sich über die Bedeutung des von der Mutter ererbten Katholizismus für seine Sozialisation sehr reflektiert geäußert hat. Man kann wohl in beiden Fällen nicht von einem Atheismus und vermutlich nicht einmal von einem Agnostizismus sprechen, sofern man darunter eine bewusste Lebenshaltung versteht. Religionspsychologische Deutungen legen sich nahe: Manche der spontaneren Äußerungen Fischers scheinen auf nicht aufgearbeitete Traumatisierungen hinzudeuten, während bei Schröder eher eine tief sitzende Unsicherheit im Umgang mit Religion zu beobachten ist, die durch seine soziale Herkunft aus dem Arbeitermilieu bedingt sein könnte. Die konfessionelle Eindeutigkeit in der religiösen Selbstdefinition ist aber auch bei einer „guten Protestantin“ wie Angela Merkel aufgebrochen, die sich mühelos einer Soziallehre anschließen kann, die anderen konfessionellen Quellen entstammt. Lediglich Edmund Stoiber verfügt über ein geschlossenes Weltbild eindeutig katholischer Herkunft. Diese relative religiöse bzw. konfessionelle Diffusität unterscheidet die heutige Politikergeneration von den vorangegangenen, in denen die konfessionelle Identität noch eine wesentlich größere Rolle spielte, spiegelt aber einen Trend in der bundesdeutschen Bevölkerung insgesamt wider.¹²⁹

¹²⁹ Vgl. dazu auch die Ergebnisse der dritten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft; dazu Klaus Engelhardt / Hermann von Loewenich / Peter Steinacker (Hg.), *Fremde Heimat Kirche: Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997; Joachim Matthes (Hg.), *Fremde Heimat Kirche – Erkundungsgänge: Beiträge und Kommentare zur dritten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2000. – Ferner die Umfrage „Was die Menschen heute wirklich glauben“; dazu: Klaus-Peter Jörns, *Die neuen Gesichter Gottes: Die Um-*

3. Die untersuchten Politiker stellen keine tiefer gehenden Überlegungen zur Möglichkeit und den Grenzen einer politischen Ethik an. Bei Schröder und Fischer ist dies von vornherein nicht zu erwarten: Sie weisen der Religion und den Kirchen eine kulturprägende Kraft sowie die Funktion der Wertevermittlung zu und reklamieren demgegenüber für sich den Beobachterposten des „neutralen“ Staates. In diesen Grenzen wird Religion anerkannt und unterstützt. Merkel und Stoiber hingegen gehen wie selbstverständlich von der Bedeutung des christlichen Menschenbildes für die konkrete Politik aus, wobei Stoiber stärker noch als die CDU-Vorsitzende der katholischen Soziallehre verpflichtet ist.
4. Gleichwohl wird auch von Merkel und Stoiber die ethische Dimension nur bei einer kleinen Auswahl politischer Themen und Probleme reflektiert, und zwar solchen, denen auch die Öffentlichkeit eine prononcierte sittliche Relevanz unterstellt. Dies gilt – abgesehen vom Verhältnis von Staat und Kirche – insbesondere für Fragen der Bio- oder der Medizinethik und der Sozialpolitik, teilweise auch beim Thema Arbeitslosigkeit und ökonomischen Fragen.
5. Bei anderen Themen, bei denen ethische Aspekte nicht im Vordergrund der öffentlichen Wahrnehmung stehen, werden diese von den politischen Akteuren auch nur selten explizit gemacht. Dies gilt insbesondere für die Innen- wie die Außenpolitik. Zu Überlegungen, welche sittlichen Konsequenzen sich aus dem Reichtum Deutschlands für eine deutsche Außenpolitik etwa gegenüber Entwicklungsländern ergeben, habe ich in den untersuchten Quellen nichts gefunden. Ebenso werden die religiösen Hinter- und Untergründe internationaler Konfliktherde bei keinem der untersuchten Politiker intensiver bedacht. Man wird an unsere Politiker die kritische Frage stellen dürfen, ob hier die Berufung auf aufklärerische Traditionen allein ausreicht, zumal wenn man es mit Staaten zu tun hat, in denen Religion selbstverständlicher Bestandteil der Politik ist – und dazu gehören in ganz unterschiedlicher Weise die USA, Israel, viele arabische Staaten, die Türkei und der Iran (um von den Staaten in Fernost zu schweigen). Die großen internationalen Konflikte sind oft auch religiöse Konflikte, der Krieg der Bomben und Raketen ist häufig auch ein Krieg der religiösen Zeichensysteme. Sie lassen sich nur lösen, wenn man hinreichend berücksichtigt, welche Rolle den Religionen in den verschiedenen Gesellschaften zukommt. Dazu bedarf es kritischer Analyse, aber auch einer besonderen religiösen Empathie.